

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 13

Montag, 16. Januar 1928

35. Jahrgang

Wie steht es mit den Werften?

Ein Jahr des Aufschwungs / Und was haben die Arbeiter davon?

Wenn man bei der Beantwortung vorstehender Fragen die Behauptungen zurunde legen wollte, mit denen die Werftdirektoren die Schlichter und die maßgebenden Instanzen des Reichsarbeitsministeriums bei den seit schwelenden Tarifverhandlungen für die Werftangehörigen zu blaffen versuchen, so würde man zu dem Ergebnis kommen, daß das verflorrene Jahr den deutschen Werften gar nichts gebracht hat, und daß es den Leitern der Werke beim besten Willen nicht zugemutet werden könne, ihren Angestellten die längst fällige allgemeine Gehaltsaufbesserung zu gewähren.

Nicht man die Geschäftsberichte der einzelnen Werften aufmerksam durch, so werden die dunklen Klächen des bei den Verhandlungen von Arbeitgeberseite den Schlichtungsbehörden immer wieder vorgehaltenen Bildes zwar wesentlich gemildert; aber wie fast alle größeren Unternehmungen in letzter Zeit bestreben sich auch die Herren vom Schiffbau in ihren Berichten, die für die Öffentlichkeit und die Aktionäre bestimmt sind, der allergrößten Vorsicht. Fast keine Bilanz und fast kein Geschäftsbericht sind so gehalten, daß sie eine übersichtliche Darstellung über die wirkliche Lage der Werke ergeben. Man muß also schon selbst Umschau halten, wenn man die Wahrheit erfahren will, und wenn man hierzu Gelegenheit hat, wenn man unter anderem die ungeheure Anzahl von Überstunden zusammenzählt, die trotz aller Bestimmungen des Arbeitszeitgesetzes gerade auf den angeblühn so überaus schlecht beschäftigten Werften heute immer noch geleistet werden, dann zeigt sich, daß das Jahr 1927 den deutschen Werften einen Wiederaufschwung gebracht hat, wie ihn sich die Direktoren dieses Industriezweiges ein Jahr zuvor auch nicht im entferntesten haben träumen lassen.

Während man damals von einer erheblichen Notlage der Mehrzahl der Werften in der Tat reden konnte, ist jetzt der übergroße Teil der großen Schiffbaubetriebe auf Jahre hinaus gut mit Neubaufträgen versehen. Alle Klagen über die angeblich bestehenden großen Schwierigkeiten sind nichts weiter als blauer Dunst, der ausgeduldet wird, um

1. entsprechend der allgemein angewandten Taktik der Arbeitgeber das Reichsarbeitsministerium zur Ablehnung von Gehaltsprüchen zu veranlassen, die den Arbeitgebern Lohnserhöhungen aufzwingen,

2. um die Angestellten und Arbeiter dauernd in Angst und Sorge vor weiteren Entlassungen zu halten, mit denen man in Erfüllung des famosen Rationalisierungsprogramms schon bisher wahrlich nicht gespart hat.

Die folgenden Zahlen beweisen mit aller wünschenswerten Klarheit, daß von irgendwelchen ins Gewicht fallenden Schwierigkeiten zum mindesten bei den Großwerften bestimmt nicht gesprochen werden kann. Es befinden sich zurzeit an Neubauten im Bau bzw. in Auftrage

bei der Deshimaag	auf ca.	180 000 T.
„ Blohm & W., Hamburg	130 000	..
„ K. Schichau, Elbing	70 000	..
„ Bremer Vulkan, Beesfeld	65 000	..
„ Deutsche Werft, Hamburg	60 000	..
„ Deutsche Werke, Kiel	40 000	..
„ Germania-Werft, Kiel	30 000	..
„ Kiensburger Schiffbau-Gesellschaft, Kiensburg	25 000	..
„ Krupp-Werft, Emswarden	13 000	..
„ Lübecker Maschinenbau-Wkt.-Ges., Lübeck	10 000	..
„ Henry Koch, Lübeck	7 400	..

Obige Zahlen garantieren diesen Werften, nachdem sie bereits seit länger als Jahresfrist voll beschäftigt gewesen sind, Arbeit für weitere ein bis zwei Jahre. Von einem Auftragsmangel an Neubauten kann höchstens bei einigen der kleineren Werften von H. C. Stücken Sohn, Hamburg, Howaldtswerke, Kiel, Klenz derwerft, Lübeck, usw. die Rede sein. Dieser Mangel wird aber durch ein im allgemeinen gut achendes Reparaturgeschäft zum Teil wieder ausgeglichen und rechtfertigt keinesfalls das fortwährende Geschrei über die „Notlage“ des ganzen deutschen Schiffbaues, mit dem auch jetzt wieder, wie immer in den letzten Jahren, die Tarifverhandlungen in für die Arbeiter ungünstigem Sinne beeinflusst werden sollen.

Im übrigen muß mit allem Nachdruck auch auf die enormen Ersparnisse hingewiesen werden, die seit Jahr und Tag planmäßig durchgeführten Rationalisierungsmaßnahmen fast jeder einzelnen Werft gebracht haben. Neben dem nicht geringen Abbau an Verwaltungspersonal und Arbeitern fallen hier vor allem die damit im Zusammenhang stehenden Fusionen und sonstigen indirekten Vereinigungen ins Gewicht. Hierher gehören der im Laufe des letzten Jahres bei der Weser A. G., H. C. Tecklenborg, Hamburger und Stettiner Vulcan vollzogene Zusammenschluß unter der Firma Deutsche Schiffs- und Maschinenbau A. G. (Deshimaag) und die Verbindung der Deutschen Werft A. G. mit der früheren Reichsriegelwerft, Hamburg, sowie schließlich noch die Vereinigung des Dodgegeschäfts der beiden letztgenannten Werften mit Blohm & W.

Wenn nur ein geringer Teil der so erzielten Ersparnisse zu Gehalts- und Lohnaufbesserungen der im Dienst verbliebenen Arbeiter und Angestellten verwendet worden wäre, so würde dieses ausgereicht haben, um endlich auf den deutschen Werften eine menschenwürdige Bezahlung einzuführen.

Aber „Abschreibungen“ sind den maßgebenden Herren offenbar bedeutend wichtiger. Die Folgen dieser verkehrten Wirtschaftspolitik beginnen sich bereits zu zeigen. Schon seit längerer Zeit macht sich deutlich auf den Werften das Bestreben der Arbeitnehmer bemerkbar, in andere Zweige des Wirtschaftslebens hinüberzuzuwandeln. Daß diese Tatsache bislang noch nicht voll in Erscheinung getreten ist, liegt ausschließlich an dem vorhandenen Überangebot an Arbeitskräften aller Branchen und der Schwierigkeit, trotz aller Bemühungen eine andere Stellung zu erhalten.

Als Extrakt obiger Ausführungen ergibt sich, daß der deutsche Schiffbau im Jahre 1927 einen im Vergleich zu den Vorjahren enorm großen Auftragsbestand, die Arbeiter aber absolut keine Verbesserungen erhalten haben, die hierzu in auch nur annähernd richtigem Verhältnis stehen. Im Gegenteil, ein erheblicher Teil von ihnen ist entlassen worden und der allgemeinen Rationalisierungswut zum Opfer gefallen. Ein Gutes hat aber wenigstens das rigorose Verhalten der Werftkapitäne für die Arbeitnehmer gezeitigt. Auf den Werften bricht sich wieder mehr und mehr die Ueberzeugung Bahn, daß nur durch festen Zusammenschluß aller Beschäftigten von den Unternehmern etwas zu erreichen ist. Das ist von nicht zu unterschätzendem Wert und eine der schärfsten Waffen, die die Organisationen in ihrem harten Kampf mit den Werftdirektoren, ihren Syndici und den hinter ihnen stehenden Schwerindustriellen zur Verfügung haben.

Ageha.

Das völkische Gesicht

Von Dr. Erik Nöbling, Frankfurt a. M.

Die Physiognomie dieses Gesichtes ist einem starken und fortwährenden Ausdruckswechsel unterworfen. Einmal erscheint er verwildert, blutigerig und roh, im fladernden Auge schmilzt Mut und hinter der Stirne kühlen Gedanken an Nord und Bogrom. Von Jeme träumt es gegenüber dem Bruder, von Welt eroberung gegenüber dem Fremden. Das ist der abstoßendste und entsetzlichste Ausdruck dieses Gesichtes.

Dann wieder überstrahlt es verlegene Anmaßbarkeit die lindlich verzwärmenen Züge. Viel Selbstverliebtheit liegt darin und nicht wenig düstelhafte Arroganz. Dem gebotenen „Ebeling“ ist die umgebende Welt nur Fußstapfen oder bestenfalls Versuchsfeld für seine missionären Ziele. Das rassistische Blut legt Wert auf Abstand und Rangstufung. Welt ist keine Aufgabe, sondern eine Aufgabe, zu erziehen und zu beglücken, der Sinn des eigenen Lebens, alles anderen Lebens Sinn aber ist solcher Beglückung teilhaftig zu werden. Daß am deutschen Wesen die Welt zu genesen habe, daß Deutschsein bedeute den anderen daran, die steilen Wege des Heils und der Vollendung zu wandern, wird einer aufstrebenden Welt mit Pathos verkündet. Wer zweifelt, ist ein Abtrünniger und Verlorener zugleich. Wenn die übrige Welt sich weigert, in unserer Hahnstut zu trotzen, und wenn sie sich gegenüber solch ausschweifenden Weltbegehrungen plänen zur Wehr setzt, so ist das ein Mißverständnis, dem abgeholfen werden muß, und in erster Linie eine Folge der zunehmenden Verjudung. Nur jüdische Ränke sind überall am Werk. Die Probleme und Situationen zu komplizieren, die in Wirklichkeit von unerhörter Einfachheit sind. Jüdischer Marxismus entwickelt ein kunstvolles und verzichtloses System der wirtschaftlichen Beziehungen und gründet darauf vage und dunkle Zukunftshypothesen, während in Wirklichkeit der Inhalt aller wirtschaftlichen Geschehens zu begreifen ist aus dem Unterschied von kaffendem-germanischen und raffendem-jüdischen Kapital, womit sich alle nationalökonomische Theorie auflöst in den einen lapidaren Satz: Schlagt den Juden tot! Der Totenkopf am Sturzhelm erseht den hinter den Stirnen fehlenden Denkinhalt. Um welche Räte es immer sich handle, nie ist man um ein Rezept verlegen. Die soziale Frage löst man durch Entjudung, Kulturnot durch Aufzucht einer völkischen Herrenrasse, das Problem des Völkertums durch eine Weltökonomie des germanischen Blutes. Weil man nur schwarz und weiß auf der Palette hat, stellt sich die Welt in einem überaus einfachen Schema dar: Söhne des Lichts streiten gegen Söhne der Finsternis, oder politisch ausgedrückt: die „Ordnungszelle“ steht gegen den „Saufkalt“. Das ist eben so viel einfacher wie Veterinärkunde so viel einfacher ist als die medizinische Wissenschaft des Menschenarztes, und wie das Halentanzlied einfacher ist als das Kapital von Karl Marx.

Damit aber rühren wir an den Grundzug dieses Gesichtes, der bleibt, so sehr auch die momentanen Stimmungen von überheblichem Nachwahn zu inabehafter Schwärmerie hinüber wechseln. Dieser Grundzug ist Leer und Angst. Leer von jener fröhlichen-sterren Art, die wir empfinden, wenn wir eine Totenmaske vergleichen mit einem lebendigen Menschenantlit. Weil man bei Vielfältigkeit des Lebens ohnmächtig gegenübersteht mit den primitiven Künsten einer Schwarz-Weiß-Malerei, weil man unter Verwechslung von Zoologie und Soziologie über Zuchtbegehrte überträgt auf die geistigen Organismen Volk und Nation, weil man von Zeitgenossen redet, wo es um Ueberzeugung geht, kommt in das völkische Gesicht der Zug mechanischer Erstarrung und geistiger Verholzung, der zu allen Zeiten das Gesicht der Reaktion charakterisiert hat. Noch überwiegend aber ist der Zug der Angst. Man lasse sich nicht täuschen durch eine abfällige zur Schau getragene Benvour, durch heldenhafte Pose und soldateske Schnoddrigkeit. Im Zeitalter der Psychoanalyse ist es ein offenes Geheimnis, daß man Fehlanlagen durch Ueberbetonung zu kompensieren sucht. Kinder, die im Dunkeln lächeln und pfeifen, sind darum nicht fürchtlos, sie verraten vielmehr gerade durch ihr lautes Gebären nur die innewohnende Angst. Die Säbelträger sind ebensowenig kriegstarke Männer wie die bramarbasierenden Don Juans erfolgreiche Frauenliebhaber. In Wirklichkeit lebt der Völkische in einer fortwährenden und quälenden Sorge, in einer ewigen Ausfallstellung. Ueberall wittert er Verfalls Symptome und Anstichungsgefahren. Jeder Boden scheint ihm unterminiert, jede Luft giftgeschwängert. Immer droht seiner schwächlichen und ihrer selbst ungewissen Eigenart die Ueberfremdung. In einer chronischen Verschumpfung lebend, fürchtet er jede geistige Durchlüftung. Restlos wohl würde er sich nur in einem Lande fühlen, das wie zu des Cherusers Armin Zeiten ein Land voll Sümpfen, Nebel, Met und wildem Honig wäre. Alle Unbefangenheit, alle Vertrauensseligkeit und Kameradschaftlichkeit in den Lebensbeziehungen der Menschen geht bei einer solchen seelischen Grundhaltung verloren. Geschichte ist nur ein Abfall, und Kultur nichts als ein Aufstößungsphänomen. Durch die geschichtlichen Räume, für deren beglückende Weite und geschmückte Buntheit man kein Auge hat, tastet man in topfloser Flucht an die historischen Anfänge zurück wie ein Gefangener, der in einem versponnenen Labyrinth den Ausgang sucht. Seit der Zeit, wo Chlodwigs Mannen sich zum Christentum bekehrten, beginnt eigentlich schon der Verfall. Seitdem lebt man in einer ständig hoffnungslosen und immer mehr verbitterten Defensive. Wären wir nie aus Botans Eichenwäldern herausgetreten, hätte nie eines Römers Fuß diesen Boden berührt, wäre nie die strahlende Schönheit der Antike, nie die segnende Milde der großen asiatischen Erlösungsreligionen über uns aufgeglänzt, uns wäre besser. Ungläubig der Zukunft, resistentemterill gegen die Gegenwart, wird man mit unentrinnbarem Zwang zu geschichtlichen Mummentanz, zu historischen Totenbeschwörungen getrieben, in denen man die Kraft vergeudet. Sucht aber hier und da ein einzelner solch sinnlos Verlauf sich zu entziehen, dann erliegt ihn der Dolch der geheimen Jeme. Die Namen, der Ritus, das Statu und das Ideal, alles muß man sich — man denke an die jungdeutsche Ordenspielerie — von verstaubten und zerstaubten Postamenten herunterholen. Selbst einen penetran-

Die Lehrer gegen das Reichsschulgeseh!

Berlin, 16. Januar (Radio)

Der Berliner Lehrerverband veranstaltete am Sonntag im Lehrervereinshaus in Berlin unter außerordentlich starker Beteiligung eine Protestkundgebung gegen das Reichsschulgeseh. Als Redner traten Lehrer aus allen Teilen Deutschlands und ein Vertreter aus Oesterreich auf. Die Tagung endete mit einer Kundgebung, in der es zum Schluß heißt:

„Der Reichsschulgesehzentwurf ist im Bildungsausschuh des Reichstages in wesentlichen Teilen noch erheblich verschlechtert worden. Die durch die Verfassung gegebene Vorrangstellung der gemeinsamen Schule wird aufgehoben. Die deutsche Bildungseinheit wird zerstört. Die Leistungsfähigkeit der Volksschule wird herabgesetzt. Die Gewissensfreiheit wird bedroht. Die Vereinbarungen über den Religionsunterricht und die Schulaufsicht liefern die deutsche Volksschule an die Kirche aus und bringen die Wiederkehr der geistlichen Schulaufsicht. Der Hauptauschuh des deutschen Lehrervereins ruft deshalb die

deutsche Lehrerschaft und das ganze deutsche Volk auf, den Kampf gegen die unserer Volksschule durch diesen Entwurf drohenden schweren Gefahren entschlossen und tatkräftig weiter zu führen. Der Weg für die Entwicklung der gemeinsamen deutschen Volksschule muß frei bleiben.“

Aus dem freien Amerika

Maschinengewehre gegen streikende Arbeiter

Etwa 750 streikende Bergleute in Denver (Kalifornien), darunter zahlreiche Frauen, wollten sich zu Verhandlungen zu dem Amtsgelände von Walsenburg begeben und eine Abordnung entsenden. Vor dem Gebäude wurden die Demonstranten jedoch von einem Polizeiaufgebot mit Maschinengewehren aufgehalten. Die Polizei feuerte auf die Menge, wobei sechs Personen getötet und vier verwundet wurden. Die Demonstranten zogen sich fluchtartig nach einem Versammlungsort und in die umliegenden Häuser zurück. Wie behauptet wird, sollen die Streitenden aus den Häusern auf die Polizei geschossen haben. Darauf wurde die ganze Gegend von der Polizei umstellt, die Verstärkungen von außerhalb angefordert hat.

Reichswehrminister gesucht!

Wer will nochmal? — Niemand

Aus Berlin wird uns geschrieben:

Das fiele dieser Bürgerblockregierung noch! Sie weiß so schon seit Wochen vor Sorgen nicht ein noch aus und muß sich jetzt noch den Kopf mit der Nachfolgerschaft Gesslers zerbrechen: Ein schwieriges Kapitel aus den verschiedensten Gründen. Alle möchten schließlich den Wehrminister stellen und letzten Endes will wegen der Neuwahlen ernsthaft doch keiner. Man ist zu sehr von dem kommenden Erfolg der Sozialdemokratie überzeugt und rechnet deshalb schon heute mit ihrem künftigen Einfluss und den sich daraus ergebenden Konsequenzen. Aber so lange das Zentrum tut, als ob es Neigung hätte, Gesslers Nachfolger zu stellen, glaubt auch die Volkspartei so tun zu müssen. Sie verweist dabei auf angebliche Vereinbarungen bei der letzten Regierungsbildung. Das wiederum will die „Germania“ nicht wahr haben. Bindungen dieser Art gibt es nach ihren Informationen nicht, obwohl die Volkspartei nach wie vor das Gegenteil behauptet und sich auf die Deutschnationalen als Kronzeugen beruft. Aber was sollen wir uns in diesen häuslichen Streit weiter einmischen? Er ist nicht der einzige in der Bürgerblockregierung. Der Streit um die Abfindung der Standesherren und die Simultanhochschulen dürfte ebenfalls nicht zu neuer Eintracht im Lager des Bürgerblocks führen dürfen.

So ist kaum zu erwarten, daß über die Nachfolgerschaft Gesslers von heute auf morgen eine Entscheidung gefällt wird. Marx hat inzwischen abgelehnt, bei der kommenden Staatsberatung als Stellvertreter des Reichswehrministers für den Hochhaus-Stand und andere Schweinereien verantwortlich zu zeichnen. Gessler läßt andererseits verlautbaren, daß er nicht daran denkt, in Urlaub zu gehen und sein Amt beizubehalten, da er dann als aktiver Minister formell doch für alles verantwortlich sei. Auch Herr Luther hat sich inzwischen gemeldet und zu allem Überflusse durch das halbamtliche Wolff-Bureau auf Kosten der Steuerzahler mitteilen lassen, daß man an ihn zur Übernahme des Reichswehrministeriums noch nicht herangetreten sei und er sich für dieses Amt auch nicht geeignet fühle. Er hält sich jedenfalls nach den Neuwahlen zu Höherem berufen, und deshalb will er sich als Plakhalter des Reichswehrministeriums nicht von vornherein für spätere Zeiten unmöglich machen. Denn der stellvertretende Reichswehrminister oder hauptamtliche Leiter des Wehrministeriums — mehr als ein Plakhalter kann der von Hindenburg zu berufende neue Mann nicht sein. Es sei denn, er würde aus den Reihen der überzeugten Republikaner genommen.

Gessler läßt sich nicht erweichen

Berlin, 16. Januar (Radio)

Der Reichspräsident von Hindenburg ist an den Reichswehrminister Dr. Gessler nochmals mit der Bitte herangetreten, wenigstens bis zu den Neuwahlen in seinem Amt zu verbleiben und zunächst in einem längeren Urlaub die erforderliche Erholung zu suchen. Gessler hat sich dazu nicht bereit erklären können, obwohl bei dem im Regierungslager herrschenden Streit über seine Nachfolger vorläufig nicht zu ersehen ist, wer für die Zukunft die Erbschaft in der Wehrministerämter antreten wird.

Vorausichtlich wird heute nochmals mit Gessler verhandelt. Auch die Regierungsparteien und die Opposition sollen dieser Tage über die Nachfolgerschaft gehört werden. Gessler selbst hat sowohl dem Reichspräsidenten wie dem Reichsanwalt als seinem Nachfolger den früheren Reichsverkehrsminister General Gröner in Vorschlag gebracht. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Kandidatur schließlich auch von Erfolg ist, falls das Wehrministerium nach dem Abgang Gesslers überhaupt hauptsächlich besetzt wird. Eine Entscheidung über den ganzen Kräftekomplex ist in Anbetracht der heute in Berlin beginnenden Länderkonferenzen jedenfalls kaum vor Ende der Woche zu erwarten. Bis dahin dürfte Gessler im Amt bleiben.

Warum geht er?

Von besondere Seite hören wir:

Einer der bestimmenden Gründe für das Ausscheiden des Herrn Gessler als Reichswehrminister ist der, daß er im Interesse der deutschen Außenpolitik vor der Ratstagung im März und den damit im Zusammenhang stehenden deutsch-polnischen Verhandlungen verschwinden möchte. In dieser Ratstagung sollen weitere Fortschritte in der Bildung eines europäischen Blockes (ohne Rußland) gemacht werden, die ohne ein vorher erstelltes deutsch-polnisches Übereinkommen schwer möglich sind. Der Reichswehrminister ist aber nun einmal der politisch Verantwortliche für jene Politik der Reichswehr, die in Polen den nächsten Kriegsgegner sieht und die sich einschleichenmaßen die dazu passende scheinende Waffe in der Schwarzen Reichswehr schuf. Die Anwesenheit des Herrn Gessler im Kabinett mußte also die Außenpolitik des Herrn Stresemann behindern, in deren Interesse, wenn auch nicht auf einem gerade zu nennenden Wege, ummehr das Rücktrittsgebot erreicht worden ist.

Der gegenwärtige Moment begünstigt diese Ausschiffung, da Herr Gessler jetzt, wo für das nicht zuletzt dank seiner Laviertänze verfahren Reichswehrschiff kaum mehr ein Ausweg vorhanden ist, es gerne verläßt, um später seinem Nachfolger die Schuld am Scheitern aufzuheben zu können.

Wir geben diese Meldung einstweilen mit Vorbehalt wieder. Sicher wird Stresemann sich energisch dagegen verwahren, seinen Freund Gessler „erledigt“ zu haben. Aber, aber — schon einmal fiel Gessler durch Gustavs Pfeil; damals, als er so fern Reichspräsident geworden wäre.

Der italienisch-ungarische Waffenschmuggel

Die Schießungen schon seit Jahren im Gange

Paris, 16. Januar (Radio)

Der sozialistische Populäre kündigt heute eine Reihe von Enthüllungen an über die Waffenschleppungen, die zwischen Italien und Ungarn ständig vorgenommen worden seien. Man dürfe nicht annehmen, daß die erst jetzt entdeckten Schießungen die einzigen gewesen seien. Seit Jahren habe Ungarn Waffen aus Italien bezogen und gerade zu diesem Zweck habe es in St. Gotthard eine Militärkommission ständig in Alarmbereitschaft gehalten, die auch jetzt sofort eingegriffen habe. Die bisherigen Schießungen seien aber mit größter Vorsicht vorgenommen worden. Zunächst habe man von Italien aus eine Anzahl Waggon mit Krüchtern nach irgend einer ungarischen Station geschickt. Wenige Tage darauf seien die gleiche Anzahl Waggon mit Waffen unter der Deklaration „Früchte“ nach einem Bahnhof in Rumänien, Polen oder der Tschechoslowakei abgegangen. Auf ungarischem Boden wurden nun die Früchte umgeladen und die Waffen ausgeladen. Diese Schießungen seien den Behörden bekannt gewesen.

Sport vom Sonntag

Schwimmwettbewerbe, Bremen-Spandau

Berlin, 16. Januar (Radio). Am Sonntag fand zwischen Spandau und Bremen ein Städtekampf im Schwimmen statt. In der 10-mal-200-Meter-Freistilstaffel blieben die Gäste der Spandauer mit fast 2 Minuten Unterschied unterlegen. Bremen siegte dagegen mit 10 Sekunden Vorsprung in der 12-mal-100-Meter-Lagenstaffel und mit 14 Sekunden Vorsprung in der 10-mal-100-Meter-Bruststaffel. Die Freistilstaffeln kamen sämtlich auf das Berlusterkonto der Spandauer. Die beiden Wasserspiele konnte Spandau dagegen gewinnen.

Fußball-Städtekampf Paris—Wien

Berlin, 16. Januar (Radio). Der am Sonntag in Paris ausgefochtene Fußball-Städtekampf Paris—Wien wurde von der Wiener Mannschaft nach einem ausgezeichneten Kampf mit 3 : 0 gewonnen.

Unfälle beim 6-Tage-Rennen

In der Nacht zum Sonntag kam es im Dortmund 6-Tage-Rennen zu einem gefährlichen Massensturz. Vorher war bereits die Mannschaft Neumann-Dülberg so gestürzt, daß Neumann bemußlos von der Bahn getragen werden mußte und das Rennen nicht fortsetzen konnte. Als dann gegen 1 1/2 Uhr nachts die Mannschaft Raufsch-Hirzen zum Schluß ausholte, plachte dem Fahrer Binari der Vorderreifen. Der Italiener trat infolge dessen mit Stodelnd zusammen, so daß beide fielen und über sie hinweg sechs weitere Fahrer stürzten. Binari und Stodelnd, Ehmer, Kroschel und Kroll blieben zunächst liegen. Das Rennen wurde daraufhin neutralisiert und erst nach einer halben Stunde erließen die Italiener und Kroll wieder auf der Bahn. Dagegen blieb für Ehmer-Kroschel das Rennen weiterhin neutralisiert. Aber auch sie erschienen bald wieder. Am schwersten war Kroschel betroffen, der böse und schmerzende Armverletzungen davon getragen hatte. Kurz nach der an Tagden reichen Nachwertung überschlug sich auch Deberichs, ohne allzuviel Schaden davonzutragen. Am Sonntagabend um 11 Uhr war der Stand des Rennens wie folgt: Binder-Binari 94 Punkte, Göbel-Stodelnd 86 Punkte, Dewolf-van Kempen 83 Punkte, Tonani-Voreng 63 Punkte, Brück-Schorn 63 Punkte, Knappe-Deberichs 60 Punkte, Ehmer-Kroschel 36 Punkte.

Modernistisch ausströmend, mittert man Bewegung in allen zeitgemäßen, die heutige Welt erschütternden Ideen.

Der unauflösbare Gegensatz der Demokratie, die über die Ländergrenzen hinausreichende Arbeitsgemeinschaft der Völker, der im proletarischen Sozialismus geoffenbarte Selbstzerstörungswille der arbeitenden Massen, mag für die anderen gut und angebracht sein, wir aber sollen Bäume und Wälder dagegen errichten. Denn es ist ein Merkmal gegen die deutsche Art, deren Eigenartlichkeit nach ostlicher Auffassung darin besteht, immer rückwärtig, immer unzeitgemäß und immer ferbitt zu sein.

Ohne Zweifel liegt in der geistigen Armseligkeit des völkischen Weltbildes nicht zuletzt ein Teil der Propagandawirkung begründet, dem auch jene Kreise der Arbeiterschaft verfielen, die vor größeren geistigen Anstrengungen zurückblieben, dennoch über ihren Köpfen das Dach einer politischen Weltanschauung brauchen. Gewisse Gruppen der Völkischen haben sich eine inkonsequente Empfindung dafür gewahrt, daß der Kapitalismus eine ungerichtete, zum Untergang bestimmte Wirtschaftsordnung bedeutet. Deshalb finden sich in völkischen Programmen allerlei antikapitalistische, freilich sehr unbeholfene und grobschlächtige Motive, die aber eine erkrankte Anziehungskraft auf Volkstreffs ausüben müßten, die ihrer proletarischen Lebenslage gemäß für die antikapitalistische Wendung eine gefühlsmäßige Lösung besäßen. In dem Sinne, keinen Haß und Widerspruch auf einen konkreten Träger statt auf ein unpersonliches und schwer greifbares Wirtschaftssystem abzuladen, verfiel man dabei auf den Juden, so den Kapitalismus in jüdisches Nachwort umfänglich, auch jüdischem Wucherer und jüdischer Erwerbshysteriker entstellend. (Werner Sombart findet bekanntlich zu diesem Truggewebe manchen gleichenden und gleichwertigen haben bel). Bestimmte Teile der Bourgeoisie, namentlich die fast judenreine Schwerindustrie, haben diese Abbiegung der antikapitalistischen Energien auf den Juden gütlich unterföhrt, besteuert doch auf diese Weise die Möglichkeiten, einen Scheinalarm zu erzeugen, der die Aufmerksamkeit von den wirklichen Einbruchstellen abzog. Daß die Kuppelung der antikapitalistischen Instinkte zu schwersten Verwerfungen in der Seele des Volkes führen müßte, bedeutet keinen Einwand in Kreisen, die seit je auch den letzten Trumpf auszuspielen gewillt sind, wenn ihre eigene Interessenförderung im Spiele steht. Wie einst die Kirche den Antisemitismus für ihre Zwecke ausgenutzt hat, so läßt ihn heute, nachdem sich die Zeitinteressen ökonomisch verfärbt haben, die Schwerindustrie für ihre Ziele arbeiten. So wurde der Nationalsozialismus der Sozialismus-Ersatz des — im geistigen Sinne genommen — kleinen Mannes. Ernste Gefahren braucht man von dieser Seite kaum zu fürchten, denn selbst wenn der Nationalsozialismus über die ihm von seinen Drahtziehern gesteckten Ziele einmal hinausdringt, hat man es leicht, ihn mit der Polizeipolizei zurückzurufen bzw. ihn mit dem Polizeisäbel zurückzuschlagen. Infolge seiner primitiven geistigen Struktur neigt der Nationalsozialismus zu Gewalttaten und tätlichen Ausschreitungen. Er ist deshalb polizeimäßig leichter zu fassen als der von den Entwicklungsbedingungen seiner Zeit getragene und innerhalb der vorhandenen Entwicklungsmöglichkeiten mit Glück und Anstand operierende marxistische Sozialismus, der die Gewalt nur als ultima ratio (letztes Mittel), nicht aber als Tagesunterhaltung kennt, weshalb gegen ihn auch jeder Polizeisäbel auf die Dauer stumpf wurde.

So erscheint im Blickfeld des völkischen Sozialismus der völkische Nationalsozialismus, d. h. der für uns allein bedeutsame Teil der völkischen Bewegung in einem doppelten Licht: er ist Scheinalarm und somit ein neuer Feind im Klassenkampf unserer Gegner.

Er ist Sozialismus-Ersatz und somit Behelf des geistig Schlechtwegelommenen und Wündererfahrenen, eine Verfallung und Kollapslage der reinen sozialistischen Idee, ein verfallener Gehentakt, der in den Massen überall da sein spulhaftes Wesen freibt, wo man unfernen echten Gütern und Sternen den Glauben verliert.

Metallarbeiterstreik in Mitteldeutschland

Halle, 16. Januar, 1 Uhr mittags (Radio)

Am Sonntag tagten in Halle die Vertreter der Ortsverwaltungen des Deutschen Metallarbeiterverbandes der Tarifgebiete Halle, Anhalt, Magdeburg, um zu dem Lohnschießspruch Stellung zu nehmen. Es wurde einstimmig beschlossen, die für die einzelnen Gebiete gefällten Entscheidungen zur Ablehnung zu empfehlen mit der Konsequenz, der Arbeitseinstellung. Die von der Bezirksleitung vorgeschlagene Taktik wurde ebenfalls gutgeheißen, jedoch heute und an den folgenden Tagen in Halle, Magdeburg und anderen Orten die Arbeit eingestellt wird. In den Betrieben im Anhalter Gebiet, wo zum Teil eine Kündigungsfrist in der Arbeitsordnung festgelegt ist, wird die Kündigung dieses Tarifes gefordert. An der Arbeitseinstellung sind insgesamt 50000 Arbeiter, Arbeiterinnen und Lehrlinge interessiert.

Das rote Braunschweig wertet auf

Braunschweig, 16. Januar (Radio)

Die sozialistische Regierung des Freistaates Braunschweig hat in dem Haushaltsplan für 1928, der in Kürze dem Landtag vorgelegt werden wird, für Aufwertungs Zwecke eine Summe von 1,2 Millionen Mark eingestellt. Die schwarz-weiß-rote Regierung hat im verflochtenen Jahre nur 200000 Mark für Aufwertung auszugeben.

Kirchen sind dringender als Wohnungen

... meint Herr Schacht

Das Bistum Hildesheim erhält eine Auslandsanleihe von 450000 holländischen Gulden (750000 RM.) für den Bau einer Kirche und eines Mädcheninternats.

Für den Wohnungsbau erlaubt Herr Schacht keine Auslandsanleihen. Der Wohnungsbau ist unproduktiv.

Der Völkisch-Nationale Block — eine neue Gründung Wulles

Ablehnung durch Jungo und Werwolf

Der Landtagsabgeordnete Reinhold Wulle, den die schlechten Geschäfte seiner Völkisch-Nationalen Partei schon seit langem nicht mehr befriedigen, hat sich entschlossen, alle nationalen Kreise, soweit sie nicht an die Deutschnationale Volkspartei und an die Deutsche Volkspartei allzusehr gebunden sind, — dazu gehört z. B. der Stahlhelm der Herren Duesterberg und Seidte — zu dem Zusammentritt zu einem neuen Gebilde, Völkisch-Nationaler Block genannt, zu gewinnen.

Darüber ist es zu Verhandlungen sowohl mit dem Jungdeutschen Orden wie mit dem Werwolf gekommen. Diese beiden nationalen Bünde stimmen überein in ihrer Ablehnung des Parlamentarismus und werden beide bereits bei den Wahlen dieses Jahres ihren Angehörigen mindestens Wahlenthaltung, eventuell sogar Wahlsabotage vorschreiben. Dadurch ist der Werwolf von dem ihm bisher eng verbundenen Stahlhelm abgerückt, dessen Machthaber durchs Parlament in den Staat und das, was er zu bieten hat, hinein wollen. Gleichzeitig ist es durch diese Übereinstimmung zu einer engeren Fühlung zwischen Werwolf

und Jungdeutschem Orden gekommen, die bereits mehrere Besprechungen zur Folge gehabt hat. Aus diesen erfahren wir zuverlässig, daß beide Vereinigungen das Block-Projekt des Herrn Wulle abzulehnen, Herrn Wulle jedoch noch einige Zeit durch Verhandlungen hinzuhalten gedenken.

Mieterschutz bis 1930

Der Wohnungsausschuß des Reichstages beschloß am Sonnabend, den Mieterschutz bis zum 31. März 1930 zu befristen.

Außerdem wurde folgender sozialdemokratischer Antrag angenommen: Die Reichsregierung zu ersuchen, mit den Ländern zu vereinbaren, daß die Auswirkung des Rindigungsungsverfahrens (§§ 2-4 Mieterschutzgesetz) nach der Zahl der gestellten Rindigungsanträge, der Anrufung der Fürsorgebehörden, des erfolgreichen Einwirkens der Fürsorgebehörden, der Erledigung der Mieterschutzfälle durch Vergleich, der Urteile auf Räumung und der vollstreckten Räumungen, statistisch erfasst wird, ferner dahin zu wirken, daß auch der Aufwand der Gemeinden infolge der Übernahme von Mietrückständen festgestellt wird.

Gefundung der Arbeiterbewegung im Ruhrpott

Gelsenkirchen, 15. Januar (Eig. Drahtber.)

Bei den Ortsverwaltungen wahlen des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes in Gelsenkirchen erhielt die Richtung Amsterdam 719 Stimmen und die Richtung Moskau 239 Stimmen. Dieses Ergebnis ist um so bemerkenswerter, als vor zwei Jahren die Kommunisten noch die Verwaltung inne hatten, und es damals der Amsterdamer Richtung nur mit einer Mehrheit von 30 Stimmen gelang, die kommunistische Verwaltung zu entfernen. Inzwischen hat die Amsterdamer Richtung, wie das obige Ergebnis zeigt, eine neue erfreuliche Stärkung erfahren.

Das Ende der Hege gegen die Wiener Arbeiterschaft

Auch der letzte Angeklagte freigesprochen

Wien, 14. Januar (Eig. Ber.)

Am Freitag wurde hier ein mehrtägiger Prozeß gegen zwölf meist jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen abgeschlossen. Die Angeklagten waren beschuldigt, am 18. Juli einen Sturm auf die Polizeiwachstube in der Rosensteingasse (17. Bezirk, Hernals) unternommen zu haben. Der Hauptangeklagte, ein Fabrikbeamter, soll den Demonstranten Geld und auch Gift gegeben haben, damit sie die Wachleute vergifteten! Aus der angeblichen Verteilung von Geld schloß die Anklage, daß die Demonstrationen vom 15. und 16. Juli von Sowjetrußland veranlaßt und bezahlt worden seien! Diese Annahme stütze sich auf einen Kronzeugen, der das alles gesehen haben wollte. In der Zwischenzeit ist dieser Zeuge aber verschwunden, so daß er nicht vernommen werden konnte. Außerdem gab der Staatsanwalt im Verlauf der Verhandlung zu, daß dieser Zeuge irrelevant ist! Er besand sich ursprünglich wegen Verbrechen der Verleumdung (d. h. der wissentlich falschen Anschuldigung eines Verbrechens) in Haft, wurde aber entlassen, nachdem die Gerichtspsychiater festgestellt hatten, daß er irrsinnig ist. Die Verleumdung nagelten das wiederholt fest. Darauf ist es zurückzuführen, daß die Angeklagten von den Geschworenen freigesprochen wurden. Nur zwei wurden wegen unbefugten Waffentragens zu 24 Stunden Arrest verurteilt.

Henry Ford baut Warenhäuser

Das Kleinauto geht nicht mehr / Ganz neuartiges Verkaufssystem / Die Detaillisten ruinert / Neuer Bluff über Verwirklichung der Planwirtschaft?

Vor einiger Zeit gingen Nachrichten durch die Presse, daß der Automobilkönig Ford, Besitzer von einer Million Dollar, sich Schwierigkeiten gegenübersehe, weil der Automobilmarkt mit seinem billigen Autotyp überflutet und infolgedessen eine Absatzkrise eingetreten sei. Lange Artikel über die Zukunft der Ford'schen Werke erschienen und man sprach bereits von einer beginnenden Tragödie dieses größten „money makers“ (Geldmacher).

In der Tat ist

ein Rückgang des Absatzes der Fordwerke

eingetreten zugunsten des großen neuen Autotyps der General Motors Company, dem Ford durch den luxuriösen Typ 1928 zu begegnen sucht. Ein interessantes, in seinen Ursachen und Wirkungen noch schwer zu wertendes Experiment ist unter diesen Umständen die Ausdehnung der Fordbetriebe auf ganz andere Wirtschaftszweige.

Ford hatte in seiner Stadt Detroit

drei riesige Warenhäuser

errichtet, die den bei ihm angestellten Arbeitern und kaufmännischen Angestellten den Einkauf aller Bedarfsartikel, auch der medizinischen, zu weit billigeren Preisen ermöglichte, als es jedes andere Detailgeschäft vermochte. Ford hat jetzt diese Warenhäuser auch dem übrigen Publikum geöffnet.

Auf die Kunde hiervon laten sich die Detaillisten aller Branchen zusammen, um bei Ford gegen seine Absicht zu protestieren und ihm vorzustellen, daß ein solches Regiment ihren Ruin bedeute.

Ford ließ sich durch die Vorstellungen nicht rühren,

sondern erklärte, falls die Protestler wirklich durch ihn ruiniert werden, sollten sie zu ihm kommen, er würde ihnen Beschäftigung geben. Als eine andere Deputation bei ihm vorstellig wurde, hörte er diese Leute in Ruhe an, telephonierte darauf mit dem Leiter seiner Warenhäuser und fragte ihn, ob er verkaufsbereit wäre. Auf die bejahende Antwort ordnete er die Eröffnung der Warenhäuser für den nächsten Tag an.

Der Andrang des Publikums zu den Ford'schen Warenhäusern ist riesig. Sie erhalten hier alles, was man sich nur denken kann, zu bedeutend niedrigeren Preisen als in jedem anderen Detailgeschäft. Wie beim Autoverkauf, so lautet auch hier Fords Parole:

Massenabsatz zu billigsten Preisen bei bester Qualität

Der Betrieb wird derartig gehandhabt, daß bei größter Raumersparnis unter Ausschaltung jeglicher bisher üblichen Verkäuferlebenswürdigkeit das Publikum absolut sachlich bedient wird. Große Regale sind errichtet, hinter denen Arbeiter stehen, die die Regale immer wieder auffüllen, so daß ein Warenmangel nicht eintreten kann. Beim Eintritt in das Kaufhaus erhält jeder Käufer einen sogenannten Kaufbogen, der drei Seiten umfaßt. Nach getätigtem Einkauf muß man an den Kassen vorbeigehen, wo der Einkaufsbogen kontrolliert und bezahlt wird und dann als Ausweis dient, um unbehelligt mit seinen Paketen das Warenhaus verlassen zu können. Es heißt, daß Ford dieses System von Rußland übernommen habe.

Die kleinen Geschäftsleute sehen sich tatsächlich ihrem Ruin gegenüber. So hat beispielsweise der Inhaber eines Herrenartikelgeschäfts erklärt, daß er vor der Eröffnung der Ford'schen Warenhäuser täglich einen Umsatz von 20 Paar Stiefeln gemacht habe; jetzt aber sei er froh, wenn er ~~ein~~ ein Paar Stiefel, am Sonnabend 2 Paar verkaufe. Kein Wunder — denn

ein Paar gute Stiefel, die bei Ford 5 Dollar kosten, kosten in jedem anderen, halbwegs guten Schuhgeschäft bei gleicher Qualität 10 Dollar.

Der Inhaber dieses Herrenartikelgeschäfts hat erklärt, er müsse sich schleunigst nach einem anderen Laden umsehen, der möglichst weit von den Ford'schen Magazinen entfernt läge, da er sonst innerhalb weniger Monate ein vollkommen ruiniertes Mann sein würde.

Neben den Ford'schen Warenhäusern wohnt ein Schlächter, der die ganze Woche nichts zu tun hat, am Sonnabend schwer arbeiten muß, um die Käufer zu befriedigen, die wegen des Andrangs in den Warenhäusern bei Ford nicht kaufen können. Dieser Ausfall der Käufer bei Ford ist hinreichend, um dem Schlächter allein aus seinem Sonnabendverdienst ein gutes Auskommen zu sichern.

Die Detaillisten sehen ihre einzige Rettung in einem Boykott Fords,

der allerdings an dieser Abwehr kaum ernsthaften Schaden nehmen dürfte. Die wirklichen Leidtragenden sind die Großhändler, die sich, obwohl auch ihnen ein Boykott von Seiten der Detaillisten droht, nicht weigern können, Ford mit Waren zu belie-

fern, da es diesem ein Leichtes wäre, den gesamten Großhandel auszuschlachten und auch die Großhändler zu ruinieren.

Welche Auswirkungen das Ford'sche Regiment für die amerikanischen Detaillisten haben wird, ist heute noch nicht mit Sicherheit vorauszulegen.

Jedenfalls liegt die Ausschaltung der Zwischengewinne und die Verbilligung des Konsums durch Zentralisation des Warenverkaufs nicht nur in der Linie der kapitalistischen zwangsläufigen Entwicklung, sondern auch im Sinne der rasanten Vorbereitung zur Sozialisierung der Betriebe.

Reichsarbeiter und Beamte

Uns wird geschrieben:

Die so stark umstrittene Besoldungsvorlage für die Beamten ist nunmehr wenigstens für das Reich Gesetz. Wenn auch berechtigende Wünsche der Beamten des unteren Dienstes zum Teil unerfüllt geblieben sind, so kann doch nicht bestritten werden, daß auch für sie eine — wenn auch nicht ausreichende — Erhöhung der Bezüge stattgefunden hat. Pagen sind die Arbeiter in den öffentlichen Körperschaften, deren Bezüge tief unter denen der Beamten liegen, zum Teil vollständig leer ausgegangen, obwohl seit der Währungsstabilisierung immer ein gewisses Verhältnis zwischen den Gehältern der Beamten und den Löhnen der Arbeiter in den öffentlichen Körperschaften bestand.

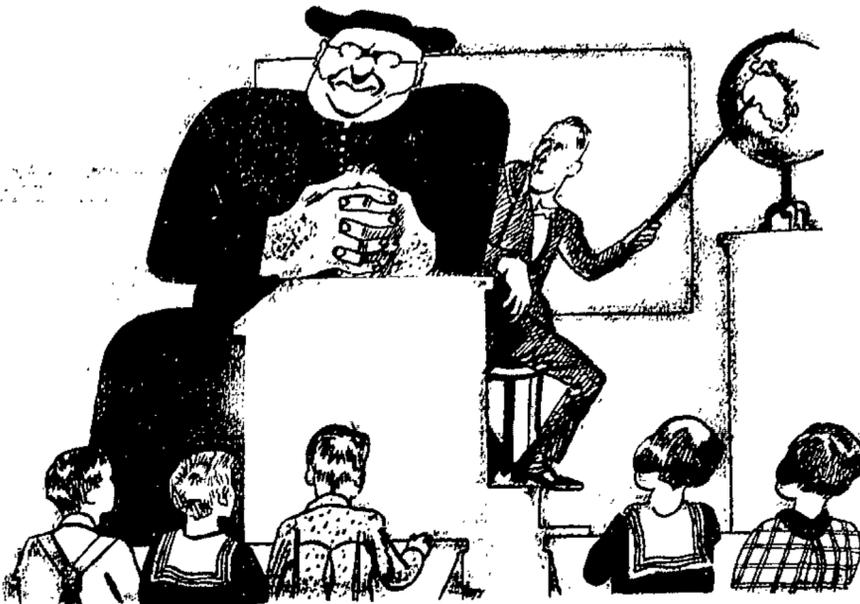
Im Dezember 1923 wurde das Anfangsdieneinkommen für den Beamten der Besoldungsgruppe 3 Stufe 1, Ortsklasse A auf 816 RM. jährlich und der Höchstlohn des ihm gleichwertenden angelernten Arbeiters der Lohngruppe 5 im mittleren Lohngebiet auf 848 RM. jährlich festgesetzt. Ab 1. Oktober 1927 hat derselbe Beamte ein Anfangsgehalt von 2051 RM. jährlich und der gleiche Arbeiter in Orten ohne Ortszuschlag aber mit Frauenaufschlag, ausschließlich der Sozialbeiträge, einen Höchstlohn von rund 1500 RM. jährlich. Der Arbeiter ist also seit Dezember 1923 um rund 500 RM. zurückgeblieben. Bei der Begründung der Besoldungsvorlage forderte der Reichsfinanzminister die Herabsetzung der Beamtengehälter an die Friedensgehälter. Steht nicht dem Arbeiter das gleiche Recht zu? Die Telegraphenarbeiter der Reichspost haben heute mit wenigen Ausnahmen nur 70 bis 80 Prozent ihres Friedensarbeitsbezuges; in Magdeburg, Halle, Erfurt, Hannover, Braunschweig usw. hatten

die Telegraphenarbeiter vor dem Krieg 27 RM. Wochenlohn, heute haben sie, einschließlich der Erprobungszeit, 30 RM. pro Woche, das sind nur 3 RM. mehr als in der Kriegszeit. Die Annaherung der Löhne an den Arbeiterstand war nur allzu berechtigt, trotzdem lehnte sich die Regierung im Eintritte mit der Reichsbahn eine allgemeine Vollerhebung ab. Nur die Erhöhung der Beamtenbezüge hat die Reichsbahn um Millionen Reichsmark übrig, für eine allgemeine Erhebung der Arbeiter Löhne dagegen keinen Pfennig. Eine Wirtschaftspolitik gab es auch nicht. Man spielte ein Heuwerk gegen das andere aus, um die Arbeiter zu besetzen. Ein gewisses Maß an Verhängnisvolles Spiel, das jedoch schwer rächen muß!

Der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Fraktion, Hermann Müller, forderte am 21. November in einem Schreiben an den Reichsfinanzminister Herabsetzung der Arbeiterlöhne. In seiner Antwort behauptete der Reichsfinanzminister, die Arbeiter hätten bereits ihren Friedensreallohn erreicht. Zur Begründung dieser Behauptung hat er allerlei Zahlen angeführt, deren Richtigkeit bereits in der Sitzung des Reichshausparlamentes vom 12. Dezember hart angezweifelt wurde. Vor allem wurden Widersprüche zwischen den Angaben des Reichsfinanzministers und denen des Reichstages Finanzministers über die Annäherung der Gehälter an den Friedensstand festgestellt. Die Regierungsvertreter, z. B. Reichstagsrat Dr. Meinen, verurteilten diese Widersprüche damit zu erklären, daß der Reichsfinanzminister nur die Bezüge der Postbeamten und nicht die von anderen unteren Beamten angegeben habe. Das Richtigste und Entscheidende der Reichsfinanzminister hat das verweigert: ist, daß der Postbeamte mit zwei Kinderzulagen ein jährliches Anfangseinkommen von 2171 RM. hat, wohingegen der Arbeiter mit der gleichen Kinderzahl ausschließlich der Sozialbeiträge nur ein Einkommen von 1676 RM. hat. Der Arbeiter hat also rund 500 RM. weniger im Jahre als der Beamte.

Auch dem Reichsfinanzminister dürfte bekannt sein, daß sich die Löhnering bei dem niedrigsten Einkommen am stärksten auswirkt und daß von Wochenlöhnen in Höhe von 30 bis 35 Mark, wie sie heute in den öffentlichen Betrieben einem verheirateten Arbeiter mit zwei Kindern gezahlt werden, kein menschenwürdiges Tafeln geführt werden kann. Die Herren des Reichsfinanzministeriums wußten zwar die Notlage der Beamten in der überzeugendsten Weise zu schildern, für die grenzenlose Notlage der Arbeiter dagegen fanden sie kein Wort. Diesmal konnten sich die Herren beim Reichsfinanzministerium noch hinter Formalitäten verbergen. In drei Monaten sind die Lohnsätze jedoch abgeklaut; da muß von den Herren Farbe bekant werden. Sie müssen dann erklären, ob sie die Arbeiter weiter hungern lassen wollen. Die Arbeiter in den öffentlichen Betrieben müssen sich daher schon jetzt zum Kampf vorbereiten, wenn sie zu ihrem Recht kommen wollen. Sie haben keine Zeit mehr zu verlieren. Wer von ihnen auch jetzt noch nicht den Weg in seine zuständige Organisation findet, ist selbst schuld an seinem Elend.

Das Schulkompromiß des Bürgerblocks!



Die Öffentlichkeit erhält ein Aufführungsrecht — aber im übrigen bleibt die Stellung des Lehrers gänzlich ungeschmälert!

Der arme Buchbinder

Roman von Hermann Horn

47. Fortsetzung (Nachdruck verboten.)

Wie ihm, ging es wohl allen Menschen, die heiß begehrt und vom Leben erfasst wurden, bis ein Ende kam, ein jähes, plötzliches Ende, das er selbst diesem Manne, einem Kinde und dem Pferde bereitet hatte.

„Mach ich jetzt sterben?“ fragte er plötzlich den Arzt.

Der schüttelte den Kopf.

„Wissen Sie jetzt alles?“ fragte er den Patienten.

„Ja — — jetzt bin ich wohl ein Mörder?“

„Sie haben das ja sicher alles nicht so gewollt, der Untersuchungsrichter wird gleich kommen, erzählen Sie ihm nur, daß Sie gar nichts mehr gewußt haben, beim Erwachen. Das ist ja die Wahrheit.“

„Aber ich weiß jetzt alles wieder ganz genau.“

„Ja, jetzt erinnern Sie sich, aber damals wußten Sie von nichts. — Man kann Erinnerungen bekommen von Eindrücken, die unser Gehirn widersteht, weil es sie aufgenommen hat wie ein Siegel, und hat doch kaum etwas davon gewußt — —“

„Warum soll ich mir's schwer machen?“ sagte Leopold Steitner.

„Wozu soll ich denn leben?“

Auf dieses wußte der junge Arzt nichts zu antworten und erkannte, daß dieser verlorene Mensch in seiner eigenen, ihm unbekanntem Welt war.

*

Der Untersuchungsrichter war derselbe, der seinerzeit den Buchbinder vernommen hatte. Er war feierlicher und ließ eine gewisse Entfremdung zwischen sich und dem Mörder, als damals.

Der Buchbinder fing nach kurzen Fragen mit leiser Stimme an zu erzählen.

„Nachdem ich verurteilt worden war, wurde mir's klar, daß ich vor allen Menschen in einem fälschen Dasein stand, und ich wollte es sollte noch einmal verhandelt werden. Ich konnte auch nicht einsehen, daß das nicht mehr ging, und wurde sehr erbittert darüber. Als ich dann mein Auge verlor und merkte, daß im Grunde genommen kein Mensch mehr Recht zum Leben

hatte als ich selbst, sondern ich nur besonders unglücklich war, trotzdem aber jeder, wie es ihm paßte, an mir herum ergo, wurde ich immer verbitterter, und ich dachte am Schluss: Wenn du herauskommst, machst du ein Ende mit dir, aber du nimmst noch jemand mit. Ich dachte, in der Gerichtsverhandlung willst du's einmal allen Menschen sagen, wie die Welt in Wirklichkeit ist. Dann kam ich zu meinem Anwalt, und der hatte mir eine Stelle verschafft. Aber einem Herrn Geheimrat paßte es nicht, daß ich aus dem Gefängnis kam und nur ein Auge hatte, und er wollte mich nicht. Erst lauerte ich ihm auf und wollte ihn erschrecken. Als ich ihn nirgends finden konnte, dachte ich, ein Kürst ist noch besser, und tief und tief auf die Kutsche.“

„Also“, fragte der Richter, „Sie hatten von Anfang an die Absicht, einen zu erschrecken — —?“

„Ja — —“

„Ist das nun wirklich die Wahrheit?“

„Ja, so ist's und so ist's nicht, ich kann es im einzelnen nicht mehr erzählen.“

„Sehen Sie, Steitner, wenn Sie damals so aufrichtig gewesen wären, hätten wir jetzt nicht diese schreckliche Tat zu untersuchen, die Sie zum Mörder von zwei Menschen gemacht hat.“

Der Buchbinder lächelte leise vor sich hin dazu.

„Was wollten Sie denn alles vor Gericht sagen?“

„Das kann ich nicht mehr sagen.“

„Also Sie können es nicht mehr sagen — oder wollen es besser ausgebrüllt, nicht mehr sagen?“

Lange schwieg der Kranke.

„Weil — weil — —“ sagte er endlich, „mir das alles jetzt ganz fern liegt — und weil ich sehe, daß alles in der Welt darauf ankommt, wie man sich dazu stellt.“

„Sie würden das jetzt nicht mehr tun?“

„Es ist gut“, erwiderte der Buchbinder, „wenn ich jetzt sterbe ich fühle mich bei dem Gedanken wohl — —“

Um manche Einzelheiten fragte man dann noch den aufs neue Gefangenen, ehe das Protokoll geschlossen wurde.

Lange sah der Buchbinder, als er wieder allein war, mit offenen Augen durchs Fenster in das Grün der Bäume, in dem wieder die Sonne ihr Spiel trieb.

In weiter Ferne fühlte er ein Ende, dessen Einzelheiten er sich nicht vorstellen wollte. Aber daß das Ende kommen mußte.

beruhigte ihn, wenn ihm auch schien, als verstehe er jetzt erst das Leben und vermöge es zu leben.

*

Um der Verhandlung des Schwurgerichts beizuwohnen, drängten sich die Menschen aller Bevölkerungsklassen.

Sie erlebten eine Enttäuschung, denn es gab keine aufregenden Vorfälle durch den interessanten Mörder.

Man hatte während seiner Krankheit den Geisteszustand des Buchbinders untersucht und ihn für normal erklärt.

Der Angeklagte wehrte sich weder um sein Leben, noch verurteilte er seine Handlungen zu erklären, wie man erwartet hatte.

Weit ab fühlte der Unglückliche sich jetzt von allem Leben und ohne Begehren, ähnlich einseitig, wie er einst nach Leben und Tod verlangt und darüber nichts anderes mehr zu erregen vermocht hatte.

Er leugnete gar nichts und gab mit leiser Stimme nur kurze Antworten.

So war es Mord, was er getan hatte, er war vorsätzlich ausgegangen, Menschen zu töten.

Der Staatsanwalt hatte ein leichtes Spiel für die juristische Beweisführung der Schuld. Die Erklärung für die Tat glaubte er aus dem gelockerten moralischen Begriffen der Zeit herleiten zu können. Er geißelte das Begehren nach Genüssen und Gefühlen, die dem Verbrecher nicht zugestanden hätten. Ein Kind der Sünde, sei er auch ihr verfallen gewesen bis zum Tage der entsetzlichen Untat. Kurzum, er hielt eine strenge Rede in gewohnten Bahnen, die nichts Neues brachte.

Der Verteidiger des Buchbinders war derselbe wie im vorigen Prozeß.

Er hatte von sich aus einen Sachverständigen gestellt, der der Unzurechnungsfähigkeit während der Tat das Angeklagten das Wort redete, und vertrat nun auch selbst mit viel Scharfsinn diesen Standpunkt.

Stunnd hatte er die Veränderung in dem Buchbinder wahrgenommen und war durch manches Gespräch ergriffen worden.

(Fortsetzung folgt)

Die richtige Spur

führt zu **KARSTADT**
wenn Sie wirklich billig
Schuhe kaufen wollen.



INVENTUR-AUSVERKAUF KARSTADT



Damen-Spangenschuhe verschiedene gute Ledersorten	12 ⁵⁰	4 ⁹⁰
Damen-Spangenschuhe farbig u. schwarz, versch. gute Lederarten	14 ⁵⁰	5 ⁹⁰
Damen-Spangenschuhe feinfarbig, Lack und Chevreau	16 ⁵⁰	7 ⁹⁰
Damen-Spangenschuhe viele feine Ledersorten und Farben	18 ⁵⁰	9 ⁷⁵
Damen-Spangenschuhe elegante Luxusware	19 ⁷⁵	10 ⁹⁰
Damen-Spangenschuhe feinste Ledersorten in vielen Arten	22 ⁵⁰	12 ⁹⁰
Herren-Halbschuhe Kernleder-Qualität	11 ⁵⁰	8 ⁹⁰
Herren-Stiefel verschiedene Ledersorten, Ia. Qualitäten	14 ⁵⁰	9 ⁷⁵
Herren-Halbschuhe Ia. Lack, spitze und breite Formen	18 ⁵⁰	10 ⁹⁰
Herren-Stiefel u. Halbschuhe feine Ledersorten, Ia. Verarbeitung	19 ⁷⁵	12 ⁹⁰
Arbeitsstiefel Herren u. Burschen kernige Lederausführung	9 ⁷⁵	5 ⁹⁰
Kinder-Stiefel verschiedene Ledersorten ... Größe 23-26	5 ⁹⁰	3 ⁵⁰
Kinder-Stiefel kräftige Schulstiefel ... Größe 27-35	6 ⁷⁵	4 ⁹⁰
Kinder-Spangenschuhe schwarz und farbig ... Größe 27-35	7 ⁵⁰	4 ⁹⁰

Ihr Spürsinn
wird durch ganz bedeutend herabgesetzte Inventurpreise unserer hochw. Qualitätsware belohnt.

KARSTADT & Co.

Abbildung in Wort und Bild verboten - Mater außerhalb Lübecks verköstlich

Leder
im Auschnitt
Schuhwaren
aller Art billig.
Heinr. Beckmann
Reiherstraße 3

Uhren-Reparaturen
billig 1 Jahr Garantie
Hermann Voß, Uhrmacher
36 Fleischhauerstraße 36

Kartoffeln
Industrie, Ztr. 5.40 *R.M.*,
gesunde Ware. Händler
Vorzugspreise.
Einige 100 Säcke zu
verkaufen wegen Umbau
und sofortiger Räumung
meines Lagers.
Heinrich Busch
Krähenstraße 27
Tel. 23 052

Restaurant „Skandinavien“
Inh.: E. Mencke
Beckergrube 93
Dienstag, den 17. Januar

333
4 M. an
585
8 M. an
300 Ringe am Lager
Jugenduhren
Garantie-Wecker
Bestecke
900-Säber - 90 versilb.
H. Schultz, Uhrmacher.
Ob. Johannisstraße 20

**Deutscher
Bekleidungsarbeiter-Verband**
(Zentrale Lübeck)
Versammlung
für sämtliche Mitglieder morgen Dienstag,
abends 7 1/2 Uhr im Gewerkschaftshaus.
Tagesordnung:
1. Wahl des Gesellenausschusses
2. Bericht von der Weiratsfigung
3. Abrechnung vom 4. Quartal 1927
4. Jahresbericht
5. Neuwahl der Ortsverwaltung
N. B.: In dieser Versammlung darf keine Kollegin
und kein Kollege fehlen. Die Ortsver-
waltung tritt um 6 Uhr zusammen.
Die Ortsverwaltung

RADIO-RÖHREN
Größte Trennschärpen und Klangrein-
heiten erreichen Sie mit den Typen
Normal 4 Volt 0,06 A. 3.95
Spezial W 4 Volt 0,06 A. 3.95
Spezial Hochfrequenz 4 Volt 0,06 A. 3.95
Lautsprecher-Sparröhre 4 Volt 0,18 A. 4.95
Zu haben in jedem Fachgeschäft oder durch
Radio-Vertrieb Karl Feindt
Johannisstraße 58 Fernruf 27 807

Volkshochschule
Die Kurse Nr. 3, 6, 8, 11, 17, 18, 22, 23, 24
31 beginnen eine Woche später, sofern bis zum
18. Januar die genügende Zahl von Anmel-
dungen vorliegt.

Margaretenburg
Freitag, den 20. Januar
Großer Preisskat
1., 2. u. 3. Preis je ein halbes Schwein
Stadttheater Lübeck
Die drei letzten
Weihnachts-Kindervorstellungen
von
Suse Schmutzlinks Abenteuer
finden statt
Mittwoch, d. 18. Januar, 15.30 Uhr
Sonnabend, d. 21. Januar, 15.30 Uhr
Sonntag, d. 22. Januar, 15.30 Uhr
(Kleine Preise: *R.M.* 0.60 bis *R.M.* 3.-)

**Arbeiter-
Sportartell
Lübeck**
**Kartell-
Versammlung**
am Mittwoch, d. 18. Jan.,
abends 8 Uhr,
im Arb.-Sportheim.
Tagesordnung:
1. Berichte.
2. Neuwahlen.
3. Satzungsänderung.
4. Verschiedenes.
Vorstandssitzung
7 Uhr

**Deutscher
Metallarbeiter-
Verband**
Verwaltungsstelle Lübeck
**Mitglieder-
Versammlung**
am Mittwoch, dem 18.
Januar, 19 1/2 Uhr,
im Gewerkschaftshaus
Tagesordnung:
1. Abrechnung vom 4.
Quartal 1927.
2. Wahl von drei Dele-
gierten zur Bezirks-
konferenz.
3. Vortrag des Kollegen
Dreyer über die Er-
werbslosen-Versiche-
rung.
4. Innere Vereinsange-
legenheiten.
Zu dieser Versammlung
sind unsere erwerbslosen
Kollegen besonders ein-
geladen.
Mitgliedsbücher sind
vorzulegen.
Die Ortsverwaltung

Zigarren
eigenes Fabrikat
nur gute Tabak
C. Wittfoof
Obere Hüxstrasse 18
**Stadttheater
Lübeck**
Montag, 20 Uhr:
Das Christelflein
(Oper)
Ende 22.10 Uhr
Montag, 20 Uhr:
Kammerspiele:
Spiel im Schloß
(Anekdoten)
Dienstag, 20 Uhr:
Der Heger
Kriminalstück
Mittwoch, 15.30 Uhr:
**Suse Schmutzlinks
Abenteuer**
(Kindervorstellung)
Mittwoch, 20 Uhr:
Ein Mastenball
(Oper)
Donnerstag, 20 Uhr:
Falkstaff (Oper)



Namen-Moden

Die Namen-Statistik der Kinder eines Berliner Arbeiterviertels von 1927 ergab, daß sich unter 1000 Knaben kein Johann, Wilhelm, Bruno, Albert, Hugo, Oskar mehr befand, unter 1000 Mädchen keine Emma. Dagegen führten unter 1000 Knaben 128, also fast 13 Prozent, den Namen Horst, 106 hörten auf Günter und 100 auf Heinz. Unter 1000 Mädchen hießen 92 Ursula, 76 Ingeborg, 45 Marjol, und 44 Helga. Namen, die noch vor 20 Jahren ganz ungewöhnlich waren, sind so plötzlich in die Mode gekommen, und wenn seine Eltern mit einem gewissen Stolz den Namen Bruno oder Oskar verliehen, der fühlt sich heute plötzlich mit einem „unfeinen“ Namen belastet, während die zahllosen Trägerinnen des Namens „Emma“ sich mit dem Berse von Morgenstern nadeln lassen müssen: „Die Mäwen sehen alle aus, als ob sie Emma hießen.“ Auf diesen Wandel in der Mode der Rufnamen weist Erich Weniger in einer Studie „Die Rufnahmen des deutschen Volkes“ hin, die er bei der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle veröffentlicht.

Die Namenwahl liegt ja bei den Eltern und drückt so den Geschmack und Kulturwillen aller Schichten und Stände aus. Solange im Volke noch ein unmittelbares Gefühl für den Wert und den Sinn der Worte herrschte, war daher der Name ein reines Spiegelbild der geistigen Strömungen, offenbart in den Langweilen und bedeutungsreichen Namen des frühen Mittelalters. Germanisches Wesen und germanischen Glauben zeigt in dem Eindringen der heiligen Namen den Sieg des Christentums, in der Bevorzugung alttestamentarischer Namen die Bibeldominanz der Reformationszeit und später im Nostalgie den zunehmenden französischen Einfluß. Hier aber sprechen bereits nicht mehr organische Notwendigkeiten, sondern Launen der Mode. Immer mehr wird der Rufname einer Neuzeugung des Modegeschmacks, so wenn ein Vater der Barockzeit eine etwas schwülstige Namenshäufung wie „Christiane Theresia Ludowika“ seiner Tochter mit auf den Lebensweg gibt oder im Rokoko fast alle männlichen Namen durch Hinzufügung der Endungen „ine“ und „ette“ und „otte“ auf Frauen übertragen werden. In der Zeit unserer Klassiker machen sich dann die ersten literarischen Einflüsse geltend; durch Klopstock bringt der altdeutsche Name Hermann ins Volk, durch Lessing Minna und Emilia, durch Goethe Götz, Lotte, Wilhelm, Dorothea, durch Schiller Karl, Thekla, Max, durch Böcklins, durch Kleists Mädchen. Goethes glücklicher Namensgriff war die Besetzung eines heiligen in Märchen und Volkslied tief eingedringten Fremdnamens Margarete. Alle diese Namen, die vor einem Jahrhundert dem höchsten Bildungsmilieu angehörten, sind heute zur Gewöhnlichkeit herabgesunken. Die Romantik bevorzugte Namen von nationalem Klang, wie Reinhold, Arnold, Rudolf, Adelheid, Berta, Mathilde. Man versuchte es auch mit aktuellen Neuschöpfungen, die aber nicht durchdrangen, so daß eine „Landstürmine“ oder „Gneissnauette“ der Freiheitskriege vereinzelt blieb.

Ueberhaupt gelangt die Namensfindung der Neuzeit nicht mehr. Wenn auch Wagner seine Kinder glücklich nach seinen Bühnengestalten nannte, so wirken schon die Namen der Kinder Schlemmings, „Hektor“ und „Andromache“ gezwungen. Bismarck hat mit treffendem Spott die Witte eines Landsänders namens Trampelang, seinen Erstgeborenen „Bismarck“ nennen zu dürfen, aufgenommen, indem der Siebzigjährige seiner Erlaubnis die Worte beifügte: „Sollte mir der Himmel in meinem hohen Alter noch einen Sohn beschicken, so werde ich nicht verfehlen, ihn auf den Namen Trampelang taufen zu lassen.“

Das bolschewistische Rußland hat mit der Benennung seiner „roten Kinder“ auch nichts Glückliches geschaffen, wenn es nach der Notwendigkeit der Elektrifizierung die Mädchen „Elektrifikation“ oder nach der Wichtigkeit der Traktoren in der Landwirtschaft „Traktora“ benannte oder den Namen Lenin in „Linea“ umkehrte. Der bürgerliche Realismus des 19. Jahrhunderts wählte mit Vorliebe die kurzen, möglichst ein-silbigen Namen, wie Max, Paul, Ernst, Kurt. Andererseits wieder wurden die alten Namen abgekürzt und „verniedlicht“, wie z. B. Fritz, Hans, Klaus, Rolf usw., oder die Mädchennamen Betti, Emmi, Nelli, Lina, Kösschen, Julchen geigen.

Gegen diese Verkümmelung der Rufnahmen wandte sich um 1900 die Mode der höheren Stände, die Doppelnamen bevorzugte, und als diese dann vom Volk aufgenommen wurden, zeigte sich erst das Gelpreize und Unnatürliche, das diesen „Götz-Eberhard“, Edeltraud, Rosemarie und Hannelore anhaftet. Viele Namen kamen nun nicht mehr von den Höfen der Literatur, sondern aus den Niederungen in Mode, und die vielen „Giselas“ ahnen heute kaum noch, daß sie einer Heldin der Maritime ihre Namen verdanken, während der beliebte Karl-Heinz die Abstammung aus Mayer-Försters „Altheideleberg“ noch deutlicher an sich trägt. Die „germanischen“ Namen, die in der Romantik noch einem gewissen Hochgefühl der Wiederentdeckung des deutschen Altertums entstammten, finden im Anfang des 20. Jahrhunderts eine weite Verbreitung. In der Münchener Schuljugend von 1890 waren die Karl, Wilhelm und Heinrich noch am häufigsten, in der Berliner Proletariatsfamilie von 1927 häuften sich dagegen die Bodo, Dieter, Dettel, Wilfried, Wolfhard, Gudrun, Veruhilde, ohne daß dabei wohl ein Gefühl für den germanischen Klang mißspricht, sondern nur der Wunsch, „recht fein“ zu heißen.

Es ist aber der Fluch solcher auffälligen Namen, daß sie rasch veralten und dann um so lächerlicher wirken. Daher ist es viel richtiger, bei schlechten Namen zu bleiben, die auf eine lange Vergangenheit zurückblicken und der Gefahr des Unmoder-werdens nicht so ausgesetzt sind.

Bevölkerungsbewegung der Stadt Lübeck im Dezember 1927

(Vom Statistischen Landesamt)

Die Bevölkerung der Stadt Lübeck belief sich Ende Dezember 1927 auf 124 541 gegen 122 397 Ende 1926, hat sich also im Jahre 1927 um 2 144 vermehrt, und zwar zu 354 durch Geburtenüberschuß und zu 1 790 durch Zuwanderung. Im Dezember selber betrug der Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen 16 gegen 24 im Vormonat und 20 im Vorjahre, während die Wanderungsbewegung bei 946 Zugezogenen und 842 Fortgezogenen einen Gewinn von 104 brachte gegenüber 383 im Vormonat und 282 im Vorjahre. Die Ehe gingen 109 Paare ein, d. h. 2 weniger als im Vormonat, aber 18 mehr als im

Die hauptsächlichsten Gefahrenquellen im Wasserverkehr

Von Hafeninspektor August Rieck

Noch immer werden von den in den Schiffsahrtsbetrieben und dem damit zusammenhängenden Gewerbe beschäftigten Arbeitern und Angestellten die vielseitigen Gefahren erheblich unterschätzt und daher die zu ihrer Verhütung notwendigen Regeln und Unfallverhütungsvorschriften nicht genügend beachtet. Es dürfte deshalb von Wichtigkeit sein, diese Gefahren einer näheren Betrachtung zu unterziehen, um Unfällen vorzubeugen.

Was zunächst die

Beförderung der Arbeiter auf dem Wasserwege nach ihren Arbeitsstätten

anbelangt, so muß hervorgehoben werden, daß nur solche Fahrzeuge zu dem Transport von Menschen benutzt werden, die besonders verweisen und auch sonst als geeignet befunden worden sind. Die aufzunehmende Personenzahl ist an sichtbarer Stelle anzubringen. Jede Ueberschreitung dieser Zahl ist verboten. Der Führer des Fahrzeuges ist hierfür verantwortlich, seinen Anordnungen ist unbedingt Folge zu leisten. Dem Führer liegt es ferner ob, dafür zu sorgen, daß die vorgeschriebenen Rettungsgerätschaften an Bord sind und daß die nötigen Rettungsstare gezogen werden.

Als eine gefährliche Ursache muß es bezeichnet werden, wenn immer wieder Personen versuchen, auf das bereits in Fahrt befindliche Fahrzeug vom Ufer oder Schiff aus zu springen. Ein Fehlsprung hat meistens den Tod durch Ertrinken, oder, falls das Fahrzeug wieder heranscheren sollte, Verletzungen durch Quetschung zur Folge. Wer daher zu spät gekommen ist, soll warten, bis das Fahrzeug wieder angelegt hat, oder die nächste Beförderung abwarten. Das gleiche gilt natürlich auch für das Abpringen, ehe das Fahrzeug richtig angelegt hat.

Während der Fahrt haben alle an Bord befindlichen Personen sich ruhig zu verhalten, an lären einmal eingenommenen Plätzen zu verbleiben und keine Körperteile oder Gliedmaßen über die Seiten des Schiffes hinauszuhalten, da hierdurch beim Anlegen oder Vorbeifahren an anderen Fahrzeugen oder Gegenständen schwere körperliche Beschädigungen herbeigeführt werden können.

Die Führer der zur Personenbeförderung freigegebenen Fahrzeuge haben alle, die Sicherheit der Schiffsahrt betreffenden

Gesetze und Verordnungen genau zu beachten,

rechtzeitig die vorgeschriebenen Signale zu geben, die richtigen Lichter zu führen und auch sonst alles zu tun, um den Betrieb so sicher wie möglich zu gestalten. Sie dürfen nur an solchen Plätzen aus- und einsteigen lassen, wo dies ohne Gefahr für die Mitfahrenden möglich ist. Der Führer muß sich darüber klar sein, daß die bei ihm an Bord befindlichen Personen im allgemeinen keine Kenntnis der Gefahren besitzen, die bei einem vollbesetzten Fahrzeug eintreten können und daß er es ist, der die Anweisung zur Verhütung von Unfällen zu geben hat. Treten unvorhergesehene Störungen, Zusammenstöße oder Maschinenvorfälle ein, kommen bei stürmischem Wetter Wasserspritzer an Deck, so hängt von der Ruhe der an Bord befindlichen Personen unter Umständen die Sicherheit des Schiffes ab. Jeder hat sich dann streng nach den Anweisungen des Führers zu richten. Durch Hinfüberdrängen nach der einen oder anderen Seite kann unter Umständen jedes Fahrzeug in die Gefahr des Kenterns gebracht werden. Beim Anlegen an Schiffen oder Arbeitsplätzen ist man häufig genötigt, über die dabei liegenden Rähne oder Schuten zu klettern. Hierbei hat man darauf zu achten, daß man den zum Verkehr vorgesehenen Gangbord benutzt, es aber möglichst vermeidet, über das schräge Lutendeck zu gehen, da hier, namentlich im Winter, bei Schnee oder Eis, die Gefahr des Ab-rutschens besteht.

Ueber Luten, auch wenn sie scheinbar zugedeckt sind, soll man nur gehen, wenn man sicher ist, daß dieselben vollständig und sicher geschlossen sind.

Todesstürze in den Raum sind sonst die Folge. Wenn es

auch die Pflicht des betreffenden Rahnschiffers ist, seine Luten richtig aufzulegen, so muß doch immer im Auge behalten werden, daß durch irgendeinen Umstand Lutendeck, namentlich während der Dunkelheit, verschoben werden können. Die Beleuchtung läßt sich an solchen Stellen nicht immer so durchführen, daß alles genau zu übersehen ist. Es ist daher nur dort über-zusetzen, wo man sicher ist, auf kein Hindernis zu stoßen.

Die Führer von Binnenschiffen

haben ferner ihre Steuer so festzulegen, daß es nicht durch Herumschlagen der Binne Menschen gefährdet und ferner darauf zu achten, daß die Sperrklappen der Vorholwinden eingeseigt sind, damit die Kurbeln der Winden bei unerwarteter Belastung nicht zurückschlagen. Hierdurch können schwere Verletzungen die in der Nähe befindlichen Personen treffen.

Müssen Schiffe, die an Pfählen liegen, mittels der Fallreppel oder einer über die Seite gehängten Raumleiter bestiegen werden, so ist zunächst festzustellen, ob dieselben gut befestigt sind. Ueberschreitungen sind unbedingt zu vermeiden. Eine Sturmlleiter darf zur Zeit nur von einer Person benutzt werden. In der Dunkelheit sind die Treppen oder Leitern an der Uebergangsstelle zu beleuchten, auch die Landstige, die die Verbindung mit dem Ufer herstellen, sind mit Vorsicht zu betreten. Man hat sich unbedingt davon zu überzeugen, ob sie gut ausliegen und durch Taue gesichert sind. Sie dürfen nur dann von mehreren Personen betreten werden, wenn sie genügend stark sind. Bei Stöße sind sie mit abtummelndem Material zu bestreuen und bei Nacht genügend zu beleuchten. Da die Landstige des öfteren beim Rangieren der Eisenbahnwagen verschoben werden müssen, kommt es vor, daß das spätere gute Auslegen oder die Befestigung vergessen wird, darum kein Bestiegen derselben ohne Vorsicht. Die Fallrepps der Seeschiffe müssen mindestens an einer Seite mit einem dickeren Geländer versehen sein.

An den Kaiestufen

sind in bestimmten Abständen Rettungsringe oder Salen aufzuhängen. Diese werden oft von unglückseligen Personen ins Wasser geworfen oder verschleppt. Jede am Hafen beschäftigte Person muß sich darüber klar sein, daß diese Rettungsgerätschaften für ihn da sind und deshalb gegebenenfalls energisch gegen Mißbrauch derselben auftreten.

Beim Schlepven von größeren Seeschiffen muß der sogenannte, von der Berufsgenossenschaft vorgeschlagene Schlipphaken benutzt werden, welcher vom Schlepfführer-stand bei drohender Gefahr gelockt werden kann. Pflicht der Schlepfführer ist es,

beim Anhängen von Fahrzeugen oder beim Loswerfen derselben vorsichtig zu verfahren.

Die Schlepplaine darf erst losgeworfen werden, wenn sie genügend Voie hat. Der diese Funktion ausübende Mann hat sich so zu stellen, daß er durch Wegschnecken der Leine nicht verletzt werden kann.

Zwischen den Schlipphaken und dem Heubügel, der das Freihalten der Schlepplaine vom Schlepper bezweckt, dürfen sich keine Personen aufhalten. Haben sie auf diesem Teil etwas zu tun, müssen sie sorgfältig auf die Leine achten, damit sie beim Uebergehen derselben nicht von Bord geschleudert werden.

Wenn selbstverständlich die vorstehenden Ausführungen nicht alle Gefahren beleuchten, von denen die auf den Wasserverkehr angewiesenen Personen bedroht sind, so stellen sie doch die hauptsächlichsten und täglich in die Erscheinung tretenden dar.

Wird von den staatlichen Aufsichtsbehörden und den Berufsgenossenschaften auch ständig darauf hingearbeitet, den so wichtigen und notwendigen Arbeiterdienst wirksam zu gestalten, so muß doch immer wieder darauf hingewiesen werden, daß in erster Linie die Arbeiter selber den bestehenden Vorschriften nachleben müssen.

Achtung, Gewerkschaftsvorstände!

Am 23. Januar 1928 Uhr findet eine Vorstandskonferenz statt. Wir bitten diesen Tag von anderen Veranstaltungen freizuhalten. A. D. G. B., Ortsausschuß Lübeck.

Vom Arbeitsmarkt

Bericht des Landesarbeitsamtes Mecklenburg-Lübeck über die Arbeitsmarktlage für die Zeit vom 6. bis 12. Januar

Infolge der anhaltenden gelinden Witterung ist eine weitere Verschlechterung auf dem Arbeitsmarkt nicht eingetreten, sondern es läßt sich im allgemeinen eine leichte Besserung vor allem im Baugewerbe feststellen. So ist die Zahl der Arbeit-suchenden im Landesamtsbezirk um rund 100 zurückgegangen während die Zahl der Unterstützten um rund 900 gestiegen ist. Das Anwachsen der Unterstützten trotz des Rückganges der Arbeit-suchenden erklärt sich daraus, daß die in der Vorwoche neu ar-beitslos aufgenommenen Personen an diesem Tage noch nicht unterstützungsbedürftig waren, sondern erst eine gewisse Wartezeit durchzumachen hatten, die in den meisten Berufen am Stich-tage der laufenden Woche abgelaufen war.

Am 12. Januar 1928 wurden gezählt: Mecklenburg-Schwerin 18 628 (18 486) Arbeit-suchende, davon 16 249 (15 302) Haupt-unterstützungsempfänger, Mecklenburg-Strelitz 3214 (3370) Arbeit-suchende, davon 3018 (2773) Hauptunterstützungsempfänger, Lübeck 4725 (5130) Arbeit-suchende, davon 3308 (3597) Hauptunter-stützungsempfänger, insgesamt 26 597 (26 986) Arbeit-suchende davon 22 575 (21 672) Hauptunterstützungsempfänger.

Die Vermittlung in der Landwirtschaft beschränkt sich auf die Anforderung und Zuweisung von ständigem Personal sowie vereinzelt auch einige Freiarbeiter.

In der Metallverarbeitung und Maschinen-industrie hat die vor einiger Zeit eingesezte rückläufige Be-wegung teilweise weitere Fortschritte gemacht. Es scheint abe-nunmehr ein gewisser Stillstand in dieser Bewegung einzutreten da in einigen Bezirken in Betrieben bereits Neueinstellungen vorgenommen wurden, die allerdings durch Entlassungen in anderen Bezirken mehr als ausgeglichen wurden.

Das Holzgewerbe und die Möbeldindustrie weisen

Achtung, freigeordnete Erwerbslose!

Für den Vortrag des Genossen Wisseil stehen uns eine beschränkte Anzahl Freikarten zur Verfügung. Diese können am Mittwoch, dem 18., und Donnerstag, dem 19. d. M., vor-mittags von 10-12 Uhr auf dem Sekretariat des A. D. G. B., Johannisstraße 48 pt., gegen Vorzeigung des Ver-bandsbuches und der Stempelparte abgeholt werden.

Für die Funktionäre der Gewerkschaften stehen für alle Vorträge Karten zum Preise von 0,30 Mk. zur Verfügung. Wir bitten die Vorstände um rechtzeitige Abholung dieser verbilligten Karten.

Für unsere freigewerkschaftliche Jugend sind ebenfalls Karten für 0,30 Mk. vorhanden. Nur rechtzeitiges Abholen der Karten sichert den Zutritt zu den Vorträgen.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
Ortsausschuß Lübeck

Neues aus aller Welt

Famillientragödien

Am Sonnabend früh um 8 Uhr brachte der 57jährige Oberlandesgerichtsrat Brunner in München in geistiger Unmachtung seinem 23jährigen Sohn, der im vierten Semester Rechtswissenschaften studierte, einen lebensgefährlichen Schuss in die Stirn bei und jagte sich dann selbst eine Kugel in den Kopf, die seinen sofortigen Tod herbeiführte. Brunner litt schon seit längerer Zeit an nervöser Ueberreizung und befand sich wiederholt in Behandlung von Nervenärzten, doch verlor er seinen Verstand vor vollkommener Verwirrung. Seine schreckliche Tat vollbrachte er nach dem Frühstück. An dem Auskommen seines Sohnes, den die tödliche Kugel während des Schlafes traf, wird gezweifelt.

In dem Dorfe Koisch in der Nähe von Bitterfeld erwürgte der in der Gledung für Grubenarbeiter wohnende Bergmann Müller seine beiden Kinder im Alter von zwei und vier Jahren mit einem Schäl und erhängte sich dann selbst. Der Täter lebte seit einiger Zeit mit seiner Frau in Unfrieden und wollte sich scheiden lassen. Es wird angenommen, daß Müller wegen dieser Streitigkeiten einen seelischen Zusammenbruch erlitten und in der Verzweiflung die Tat begangen hat.

Die furchtbare Tragödie in der Hufelandstraße 28 im Norden Berlins, bei der sich in Abwesenheit ihres Mannes die 23jährige Frau Martha Ritter mit ihren drei Kindern durch Gas tödlich vergiftete, ist auf zerrüttete Eheverhältnisse zurückzuführen. Der Mann hatte bei seinem Auszuge vor dem Unglücksabend seiner Frau wieder vorgeworfen, daß sie zu viel Geld ausbebe. Der 14jährige, bei der Katastrophe mit zum Leben gekommene Sohn Paul hat vor der Unfallsuntersuchung einen Abschiedsbrief geschrieben, in dem er die Absicht seiner Mutter mitteilt, gemeinsam mit den Kindern aus dem Leben zu scheiden.

Schülertragödie

In dem zu Pirna gehörenden Stadtteil Coptz a. d. Elbe spielte sich eine durch Leidenschaft hervorgerufene folgenschwere Schülertragödie ab. Vier im Alter von zehn bis zwölf Jahren stehende Schüler gingen mit einer Selbstlade Pistole auf das Feld, um Hasen zu schießen. Keiner von ihnen warf die Waffe richtig umzugehen, und bei der Auseinandersetzung über die Bedienung entzündete sich die Pistole. Die Kugel drang einem der Schüler in die Brust, so daß er nach ganz kurzer Zeit verstarb. Zwei der Beteiligten flohen nun, während der unglückliche Schütze zurückblieb und sich, als er den Tod seines Schulfreundes wahrnahm, durch einen Schuß in den Mund selbst tötete.

Verhängnisvoller Schuss. In der Nähe von Reckitz (Brandenburg) ereignete sich am Sonntag ein Jagdunfall, bei dem der Jagdmeister Tschörner aus Berlin ums Leben kam. Der Verunglückte war mit einigen Berliner Freunden zur Hasenjagd gefahren. Als diese schon eine Weile im Gange war, trachte plötzlich ein Schuss und kurze Zeit darauf brach Tschörner tödlich getroffen zusammen. Der Schütze, ein Dachdecker K. aus Berlin, wurde sofort verhaftet und in das Bezirksamtsgewahrsamshaftungsamt überführt. Die Scharlachkrankheit seiner Platte hatte Tschörner aus nächster Nähe getroffen und ihm Gesicht und Brust fast völlig zerstört.

Gemeinsam in den Tod. In der Wilhelmstraße in Berlin wurde am Sonntag ein tragischer Doppelselbstmord endete. Man fand hier den 35 Jahre alten Kaufmann Willi Kürzel mit der aus Jülich gebürtigen 21jährigen Pianistin Friede Duschow tot auf. Beide waren durch Einatmen von Beuchgas aus dem Leben geschieden. Wirtschaftliche Schwierigkeiten des Kürzels dürften der Anlaß zu dem Selbstmord gewesen sein. Die Toten wurden erst 10 Tage nach vollbrachter Tat aufgefunden.

jälle mögen hier unerörtert bleiben) hat das große Publikum wenig Sinn. Es hält sich mehr an das Sinnfällige, Durchschlagende und kommt bei den älteren Opern naturgemäß eher auf seine Kosten als beim „Maskenball“. Infolgedessen ist diese Schöpfung Verdis lange nicht in dem Maße Repertoire-Oper als die obengenannten.

Die Neuenstudierung des „Maskenball“, dessen Inszenierung der Intendant, Herr Dr. Himmighoffen selbst übernommen hatte, war mit Hingebung und Sorgfalt bewerkstelligt. Starke Bildwirkung der Szene war überall erreicht zum Vorteil des Gesamteindrucks, der unter je gemaltamer Wenderung des Herkömmlichen, unter — vielleicht geistreichen — auffälligen oder gar aufdringlichen Experimenten der Regie bei dieser Oper nur Schaden leiden könnte. Auch Zurückhaltung ist eine Kunst, von der in vielen Fällen der Erfolg abhängig ist, eine schwere Kunst sogar. Für Fr. Döhle war in letzter Stunde Fr. Ohligier aus Berlin eingesprungen, deren Leistung durch Ungleichmäßigkeit beeinträchtigt wurde. Offenbar war zu Verdächtigungsproben wenig Zeit geblieben, so daß eine leichte Unsicherheit leider nicht zu bannen war. Das blieb zu bedauern. Herrn Dreßlmaier gelangen die Arien des Richard zum Teil in einer Prägung, die an Größe seines Faches gemahnte. Die überragende Form, die seine Wiedergabe der schwierigen Arie im „Rosenkavalier“ auszeichnet, erreichte er freilich nicht immer. Der René des Herrn Buschmann war schauspielerisch gut gezeichnet. Sein Bariton fehlte bei Verdi überall da am stärksten, wo der Sänger im Affekt mit kräftigen Akzenten arbeiten kann. In den mehr lyrischen Partien klingt die Stimme häufig zu eng. Red. schallhaft und kimmrisch gab Fr. Kreuzfeld den Pagen Ostar. Hoffentlich wird Herr Boehm, der die kleine Rolle des Matrosen innehatte, bald einmal vor eine größere Aufgabe gestellt, die ihm Gelegenheit gibt, sein anscheinend prachtvolles Material zu entfalten! Es scheint fast, als hätte der Akt des Fr. Grünwald durch die Übernahme von Sopranpartien in der Tiefe an Klangkraft eingebüßt. Ihre Ulrika blieb — ebenso wie die Verschworbenen — stimmlich etwas farblos.

Lübeker Volkshochschule

Dritte musikalische Feiertunde
Die dritte musikalische Feiertunde der Lübeker Volkshochschule war zugleich Eröffnungsfeier des Wintertrimesters. In dem schönen und stimmungsvollen Lesesaal der Stadtbibliothek hatte sich eine ansehnliche Hörergemeinde eingefunden. Herr Bibliotheksdirektor Dr. W. Vietz sprach in knapper, wirkungsvoller Fassung über Wesen und Werden der Volkshochschulen und über ihre Bedeutung für unsere Volksgemeinschaft. Für alle, die Zahlen absolute Beweiskraft zuerkennen, legte der Vortragende an der Hand von Zahlenreihen die Entwicklung der Lübeker Volkshochschule dar. Auch sie erstrebt Gemeinschaftsbildung. Für ihre ständigen Hörer hat sie „Musikalische Feiertunden“ geschaffen. Im Herbsttrimester 1927 konnte bereits an zwei Abenden die Entwicklung des klassischen Streichquartetts dargestellt werden, von den Anfangswerten Handns bis zum „letzten Beethoven“.

Der dritte Abend war dem Klaviertrio gewidmet. An-

Die Leichenberaubung im Wilmersdorfer Krematorium

hat jetzt zu dem Erlaß eines Haftbefehls gegen die beiden schwerbelasteten Angestellten des Krematoriums, den Heizer Knylich und den Maschinistenführer Gille geführt, die beide des schweren Diebstahls dringend verdächtig sind, obwohl sie ihre Tat bestritten. Es scheint erwiesen, daß die beiden Verhafteten die Deckung des Sarges in verkehrter Weise abgeholt haben. Der Direktor des Krematoriums hatte am Montag das Personal darauf aufmerksam gemacht, daß sich im Munde der Leiche des Gastwirts Winkler ein wertvolles Gebiß befände. Daraufhin waren Gille und Knylich in den Bewahrraum gegangen, um sich die Leiche anzusehen. Beide wollten sich nicht mehr befinden, was sie dabei in dem Munde des Toten gesehen haben. Am Abend desselben Tages ging Gille der behauptete, vom Leiter des Krematoriums die Erlaubnis zur Herausnahme des Goldgebisses zu haben, mit einem dritten Heizer wieder an die Leiche heran; er hatte jetzt bereits eine Zange in der Hand, er will bei diesem Versuch aber nur noch ein paar Goldzähne in dem Munde des Toten gesehen haben. Gille hat sich im Verlaufe seiner Vernehmung in so viele Widersprüche verwickelt und hat ferner so viele inzwischen widerlegte Behauptungen aufgestellt, daß er am schwersten belastet erscheint. Von dem geraubten Gebiß ist noch keine Spur gefunden worden.

Ein Grafentitel zu vertieren

In einer durchaus nicht rechts stehenden bürgerlichen Zeitung konnte man das folgende amüsante Inserat finden:

„Grafentitel“

alshistorisch, soll vermerkt werden. Offert. u. pp. ...
Nichts geht über einen gesinnungs- und geschäftsmäßiglichen Hebel! Daß man sich durch Adoptron oder Namensheirat prunkvolle Titel aus den Geschlechtern der Freiherren von Hoberg, Wimmerzweig und Sauberspurz aneignen kann, ist nicht neu. Dieses Mal wird aber etwas „Mittelstufes“ zur „geschäftlichen Verwertung“ angeboten. Mit ehrfürchtiger Scheu fragt man sich also: An welchem hochfürstlichen Höfling mag der Urheber seiner Hochgeborenen des Herrn Grafen Oberkruchseß oder stellvertretender Hofmarschall gewesen sein?
Noch interessanter freilich ist dieses Problem: Welches Zerkleinere Reich aus Berlin NW. wird zu seinem Papaden gehen und es inständigst bitten, die „geschäftliche Verwertung“ der Angelegenheit in die zahlungskraftige Hand zu nehmen und den „alshistorischen Grafentitel“ durch einen kleinen Gang zum Standesamt für Familie Knechtel sicherzustellen?

Der falsche Rechtsanwalt. Die Berliner Polizei verhaftete am Sonntag einen geriebenen Gauker namens Wilhelm Ungemach aus Ebersfeld, der bereits wiederholt vorbestraft ist und sich in letzter Zeit in Berlin als falscher Rechtsanwalt herumtrieb. Als solcher hat er zahlreiche Leute geschädigt. Personen, die Zivilprozesse zu führen hatten und im Gerichtswesen wenig oder gar nicht bewandert waren, stellten sich Ungemach als Rechtsanwalt Dr. jur. Georg de Welf vor und bot sich als Rechtsbeistand an. Sobald er die Vollmacht der Mandanten in Händen hatte, verzögerte er die Erledigung des Prozesses von Woche zu Woche. Niemals aber vergaß er, sich neue Vorschuß zu zahlen zu lassen. War die Lage für seinen Mandanten günstig, so schloß er einen Vergleich mit dem Gegner, bezog aber seinen Klienten um den größten Teil der Summe. Der Schwindler unterhielt sogar eine Zeitung ein Rechtsanwaltsbureau in der Paul-Singer-Straße. Dies mußte er jedoch bald aufgeben, da die Polizei auf ihn aufmerksam geworden war. Als er sich jetzt mit einem neuen Mandanten in einem Case am Alexanderplatz zu einer Besprechung traf, erwischte ihn die Polizei. Er wurde festgenommen. Es wurde festgestellt, daß der Schwindler in Neustrelitz, wo er ebenfalls als falscher Rechtsanwalt auftrat, unter dem Namen Sebdt abgeurteilt worden war. Welches sein richtiger Name eigentlich ist, ließ sich noch nicht feststellen. Außer den bereits erwähnten Namen hatte er sich noch Dr. Bröder und von Schöntal genannt.

knüpfend an den zweiten, der mit Beethovens Op. 127 schloß, wurde er mit des gleichen Meisters Trio Op. 97 eröffnet. Die Wahl muß sehr glücklich bezeichnet werden; denn das Werk ist in mancher Beziehung ein Musterbeispiel für die Gattung. Die Instrumentalstimmen treten in selten anzureichendem Maße gleichberechtigt auf; keine erhält das Vortrecht, vor der andern in virtuosen Passagen zu glänzen, keine wird zuunfsten einer andern unterdrückt. Der Wert liegt in der feinen Mischung, in der sorgfältigen Ausarbeitung der Stimmen. Bald lautlich eine davon den andern, bald ertönen sie wechselweise das Wort, um dann vorübergehend im Chor sich zu äußern. Naturgemäß übernimmt das Klavier auf weite Strecken die Führung. Das läßt man sich gern gefallen, wenn es so gemeinert wird, wie am Sonnabend von Prof. Hofmeister, dem ständigen Pianisten der Lübecker Kammermusik-Vereinigung (der Schwermetall-Festung war von der Firma Ernst Robert bereitwillig zur Verfügung gestellt). Mit ihm vereinigen sich Herr Kanzermeister Rundrat und Herr Corbach, die in der Wiedergabe des kurzesten Scherzos und des prachtvollen Andante cantabile Höhepunkte erreichten, die den Hörern unvergänglich sein werden.

Schuberts Klaviertrio in Es-Dur, Op. 100, mit dem die Vereinigung gelegentlich ihres ersten diesjährigen Kammermusikabends einen nachhaltigen Erfolg errang, beschloß den Abend. H. D.

Freie Rundfunkvorträge

Hörsaal der Volkshochschule, Hundestraße 1, Hofgebäude 1. Etage

Montag, den 16. Januar

16.00 Uhr: Vektor Claude Grandet: Französisch (Kultur- und literarische Stunde) (Stud.-Rat Wölfer). — 16.30 Uhr: Philosophische Gespräche zur Lebensgestaltung (Dialog) (Dr. Karl Witzburger, Dr. Hans Roessler). — 17.00 Uhr: Uebertragung des Nachmittagskonzertes Berlin. — 18.00 Uhr: Techn. Lehrgang für Facharbeiter und Werkmeister: Werkstoffe im Maschinenbau (Dr.-Stud.-Dir. Wolf).

Dienstag, den 17. Januar

16.00 Uhr: Berufsberatung: Fragen der Berufswahl (Rat Dr. Rache Gabel). — 16.30 Uhr: Die deutsche Anekdote als Kulturpiel (Dr. Hans Jaefel). — 17.00 Uhr: Uebertragung des Nachmittagskonzertes Leipzig. — 18.00 Uhr: Grundlagen des techn. Zahlen- u. Tabellenrechnens (Inf.-Einführungskurs für Facharbeiter und Werkmeister (Gewerbeoberlehrer Mayer).

chte weitere teilweise recht erhebliche Verschlechterung auf. Bau- und Möbelmärkte kamen verschiedentlich zur Entlastung.

Der Stellenmarkt für die Bureau- und Handelsangestellten hat sich weiter verschlechtert. So wurden vor allem von den Behörden größere Entlassungen von Angestellten und Ausschließkräften vorgenommen.

In der Hauswirtschaft ist die Lage im wesentlichen unverändert. Das Angebot war nach wie vor bedeutend höher als die Nachfrage, während im Bekleidungsgebiete eine weitere Verschlechterung vor allem für männliches Personal eingetreten ist. Fast überall kamen Schneider wegen Arbeitsmangels zur Entlassung. Schuhmachern und Schneiderinnen wurden teilweise ständig verlangt und eingestellt.

Das Baugeschäft und die ungelohnten Arbeiter haben die zu verzeichnende leichte Besserung in der allgemeinen Arbeitsmarktlage gebracht. Das offene Wetter hat zur Wiederannahme eines Teiles der wegen Frostes stillgelegten Bau- und sonstigen Außenarbeiten geführt. Die Zahl der arbeitslosen Maurer und Bauarbeiter ist bedeutend gesunken, während vermehrte Berufe wie Zimmerer und Raser von der Besserung noch nicht erfaßt wurden. Es ist zu erwarten, daß bei anhaltender gelinder Witterung eine weitere Entlastung stattfinden wird. Im übrigen war die Unterbringungsmöglichkeit der ungelohnten Arbeiter sehr gering. In Lübeck hat die Norddeutsche Wollstofffabrik, deren Stilllegung vor einiger Zeit erfolgte, ihren Betrieb zum größten Teil wieder aufgenommen, wodurch über 100 Arbeiter und Arbeiterinnen zur Einstellung kamen.

Der Gesundheitszustand der Bevölkerung blieb im Monat Dezember vorigen Jahres ein günstiger. Es wurden nur 38 Masernfälle gegenüber 51 im Vormonat gemeldet. Ein Todesfall war nicht zu verzeichnen. Von 3 Diphtheriefällen verlief einer tödlich. Außerdem wurde 1 Paratyphusfall gemeldet und es starben an Grippe und angeborener Syphilis je 1 Fall. Die Tuberkulose erforderte 10 Opier an Lungentuberkulose und ihren Folgezuständen.

Volkshochschule. Die meisten Kurse der Volkshochschule begannen im Laufe dieser Woche. Folgende Kurse werden stattfinden, sofern sich bis spätestens 18. d. M. die Zahl der Anmeldungen genügend erhöht: Rechtsverhältnisse der Frau im Beruf und in der Ehe, Lübeck hat die Sozialgeschichte des deutschen Volkes, Die Entwicklung der Demokratie in Deutschland vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Die Probleme der großen Magie in Literatur und Leben, Neues Bauen, Zeichnen und Malen als Volkskunst, Der Weg zum richtigen und klugen Sprechen, Chorleiter der Volkshochschule, Astronomie, Deutsch.

Ueber die Behausungsziffer Lübecks machte Oberbaudirektor Balke in dem letzten Vortrag am Freitag Mittelnachmittag, die in Folge eines technischen Verfehlers in unserem Bericht unvollständig wiedergegeben sind. Der Vortragende teilte mit, daß die Behausungsziffer (d. i. die Zahl der in einem Hause wohnenden Personen) am günstigsten ist in Bremen, wo sie rund 7 beträgt; es folgt Lübeck mit rund 9, wogegen Berlin die hohe Zahl 75 aufweist.

Kirchenkonzert dänischer Künstler in der Marienkirche. Die Nordische Gesellschaft veranstaltet in Verfolgung ihrer Bestrebungen, einen Kulturaustausch mit den stammsverwandten nordischen Völkern herbeizuführen, am Mittwoch, dem 18. Januar, nachmittags 6 Uhr, in der Marienkirche ein geistliches Konzert, bei dem wir den Kopenhagener Domorganisten N. O. Raasted und den dänischen Oratorienfänger Niels R. Gade-Herlufsen hören werden begünstigen können. Raasted ist ein Schüler von Professor Straube-Leipzig, der als Leiter des dortigen Thomanerchores auch in Lübeck nicht unbekannt ist. Das Programm umfaßt alle deutsche und moderne dänische Tonwerke. Neben Nikolaus Bruhns (1665—1697) werden Händel und der aus Dänemark stammende große Lübecker Dietrich Buxtehude zu Worte kommen, von modernen Dänen N. E. Emborg, Kai Semlinus und N. O. Raasted selbst. Der sein Präludium und Fuge A-Moll op. 29 spielt. Der Eintrittspreis beträgt 0.75 RM., für Mitglieder der Nordischen Gesellschaft 0.50 RM.

pb. Wegen unzüchtiger Handlungen an Minderjährigen wurde ein 13 Jahre alter Gärtner von hier festgenommen. — Festgenommen wurde ferner ein Kaufmann aus Ebersfeld wegen Zehnbetruges.

pb. Vermißt. Seit dem 9. d. M. wird der Handlungsgehilfe Wilhelm Meißner, geb. am 6. Mai 1894 zu Lübeck, aus seiner Wohnung Kronsförder Allee 96 vermißt. Der Vermißte ist 1,68 Meter groß, hat hellblondes Haar, graue Augen und blonden gekümmelten Schnurrbart. Bekleidet war M. mit schwarzem Ueberzieher, doppelreihigem blauen Jacketanzug und schwarzem steifen Filzhut. Personen, die in der Lage sind, über den zeitlichen Aufenthalt des Vermißten Angaben zu machen, werden ersucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei zu melden.

K. Künzli. Sozialdemokratischer Verein. Vorige Woche fand in Dieckmanns Gasthof unsere Jahresversammlung statt, in der der Vorsitzende, Gen. Johs. Meyer den Jahresbericht von 1927 vorlegte. Aus dem Bericht ist zu entnehmen, daß auch im letzten Jahre unsere Ortsgruppe bemüht gewesen ist, ihre Verarbeitbarkeit zu erhöhen und als Erfolg die Gründung einer Frauen- und Kinderfreunde Gruppe verbuchen kann. In den 11 Mitgliederberatern wurde Auffklärung gegeben über die politische Lage, Soziale Theorien, Marxismus, Agrarprogramm, Parteitag in Kiel und Arbeiter-Wohlfahrt. Der Versammlungsbesuch konnte im letzten Jahre als gut bezeichnet werden. Unsere Mitgliederzahl stieg von 131 auf 173. Als ein weiterer Erfolg konnte der Ausbau der Dammersdorfer Straße und die öffentliche Ueberwegung nach dem Schlagenpark genannt werden. Ferner erhielt auf unsere Veranlassung die Polizeistation in Künzli die Reichsfahne. Sodann gab der Gen. Beer den Kassenbericht, der ohne Debatte gutgeheißen wurde. Dann wurde die Neuwahl der Ortsgruppenleitung vorgenommen. Gewählt wurden der Gen. Körner als erster Vorsitzender, die Genossin Schröder als 2. Vors., als Kassierer der Gen. Johs. Krage, als Schriftführer der Gen. Engel und als Beisitzer bzw. Revisoren der Gen. W. Beer und H. Knoop. Der Bildungsausschuß hielt sich im kommenden Jahre aus den Gen. Bunge, Höpner, Keger, Schütt und Riehus zusammen. Mit einem Appell, auch im Kampfsjahr 1928 weiter zu wirken und zu werben, konnte der Vorsitzende die gutbesuchte Versammlung schließen.

Theater und Musik

Stadttheater

Ein Maskenball, Oper in drei Akten (fünf Bildern) von G. Verdi

Der äußere Erfolg des „Maskenball“ hat nie die Höhe erreicht, die anderen Verdi-Opern besaßen war. „Rigoletto“, „Traviata“ und namentlich „Der Troubadour“, die des Meisters Welttrium begründeten, sind auch heute noch die populärsten seiner Werke. Für die Verfeinerung des Instrumentalen, dessen Herausarbeitung sich Rudolff Borovka mit bestem Gelingen angelegen sein ließ, für die gewähltere Führung der melodischen Linie, für die kultivierte Form der Ensembles (gelegentliche Rück-

Esst mehr Früchte,
und Ihr bleibt gesund!

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

Katelau. Soz. Partei. Am Mittwoch, dem 18. ds. Mts. Mitgliederversammlung. Bei der sehr wichtigen Tagesordnung ist das Erscheinen aller Mitglieder Pflicht. Der Vorstand.

Mecklenburg

Ziethen. Ein Holzverkauf aus dem Garzsee Holz findet am Donnerstag, dem 19. Januar, 10 Uhr, im Gasthaus „Weißer Berg“ in Ziethen statt.

Oldenburg

Oldenburg. Mordversuch und Selbstmord. Wie aus Wardenburg gemeldet wird, ereignete sich dort eine Familientragödie. Der 65 Jahre alte Landwirt Heinrich Schwantke schloß auf seinen 27 Jahre alten verheirateten Sohn, nachdem er diesem kurz vorher unerbittliche Vorwürfe gemacht hatte. Er war betrunken. Die Kugel durchschlug die Schulter des Sohnes an der rechten Schulter, richtete aber sonst glücklicherweise keinen Schaden an. Der Sohn kletterte hierauf mit seiner Familie in ein Nachbarhaus, die Frau des alten Schwantke hatte schon vor der Tat das Haus verlassen gehabt. Die sofort herbeigerufene Gendarmerie fand bei ihrem Erscheinen nach kurzer Durchsuchung des Hauses den alten Schwantke erhängt im Stalle vor. Er hat sofort nach der Tat Selbstmord verübt. Schwantke war als ein jähzorniger und streitsüchtiger Mann bekannt, die ganze Familie litt unter ihm.

Niistringen. Ein Minensuchboot gesunken. Das Minensuchboot „70“ der Reichsmarine, das auf der Wilhelmshavener Schiffsverft zur Reparatur lag, ist am Freitag inner halb 10 Minuten plötzlich gesunken. Der Versuch, das zunächst mit dem Material flutende Schiff mit Stahlroffen zu halten, schlug fehl, da die Troffen zerrissen. Als Ursache des Unglücks wird ein durch starken Frost entstandener Unterwasserfahnen angenommen.

Vorbereitungen zum Hamburger Bürgerrechts-Wahlkampf

Die Hamburger Sozialdemokratie gekürtet — Bürgermeister Dr. Petersen Spitzenkandidat der Demokraten — Wahlgemeinschaft der Rechtsparteien

Hamburg, 14. Januar.

Die ersten Vorbereitungen für die Bürgerrechtswahl, die am 19. Februar stattfindet, sind getroffen. Das Wahlgesetz ist rechtsgültig gemacht worden. Die Hamburger Sozialdemokratie hat in ihrer letzten Delegiertenversammlung die alte Kandidatenliste wieder aufgestellt. Um die hohen Aufwendungen für den Wahlkampf bestreiten zu können, ist weiter beschlossen worden, für das ganze Jahr 1928 von jedem Mitglied einen Extrabeitrag von 5 Pf. die Woche zu erheben. Die schnelle Arbeit der Sozialdemokratie und der bewiesene Opfermut haben in der bürgerlichen Presse Hamburgs ein lebhaftes Echo gefunden. Die Geschlossenheit der Sozialdemokratie verstärkt die Anstrengungen vor allem der bürgerlichen Parteien, deren Ziel natürlich ist, den bürgerlichen Wahlerfolg vom Oktober 1927 am 19. Februar wieder auszugleichen. Aus diesem Grunde haben die Demokraten, die die größte Wahlniederlage erlitten haben, den ersten Bürgermeister Hamburgs, Dr. Carl Petersen, als Spitzenkandidaten für die kommende Bürgerrechtswahl ausserkoren. Diese Spitzenkandidatur wird dadurch interessant, daß Dr. Petersen im Jahre 1921, als er zum ersten Bürgermeister gewählt wurde, die Erklärung abgab, er wolle jetzt nicht mehr als Parteimann, sondern als überparteilicher Führer der hamburgischen Politik wirken. Die Not der Demokraten läßt sie jetzt die damalige politische Sentimentalität ihres Führers vergessen.

Auch die Rechtsparteien sind rührig. Zunächst haben sie allerdings nur so eine Art Wahlgemeinschaft geschlossen. Sie haben sich gegenseitig in öffentlichen Erklärungen versprochen, im bevorstehenden Wahlkampf gegeneinander jede Schärfe zu unterlassen. Die Deutschnationalen reden aus diesem Anlaß bereits von einer Einheitsfront, in der es darum ginge, „nur ohne und gegen die Sozialdemokratie zu regieren“. Das ist allerdings weiten Teilen der Volkspartei sehr unympathisch, die ganz genau wissen, daß sie sich damit zwischen zwei Stühle setzen, da an eine Regierung der Deutschnationalen in Hamburg bekanntlich niemals zu denken sein wird. Sie betonen darum, daß die Volkspartei keine Bindungen den Deutschnationalen gegenüber eingehen werde. — Aus den Gründen, die zur Neuwahl der Bürgerrechtswahl geführt haben, ist zu erklären, daß eine ganze Reihe von Splittergruppen mit Vorschlagslisten aufwarten werden. Man rechnet bereits heute damit, daß zu den acht bisherigen Listen noch Listen der kommunistischen Opposition, der Naturheilkundigen, der Wohnungslosen und event. auch der Grundeigentümer kommen. Damit wird aber der Kreis derer, die ihre Stammtischpolitik auf die große Politik übertragen wollen, noch nicht abgeschlossen sein.

Filmschau

Schauburg. Der Erfolg, den Wilhelm Mener-Förster mit seinem rätseligen „Alt-Heidelberg“ erzielte, läßt auch heute die Schriftsteller noch nicht schlafen, und so erzählen sie in immer neuen Variationen die Geschichte der Studentenliebe. War es in „Alt-Heidelberg“ der Prinz, der die Kellnerin lieben muß — eben, weil er Prinz ist —, so ist es diesmal eine Prinzessin, die ihrem geliebten Studiosus entgegen muß — eben, weil sie Prinzessin ist. Im übrigen finden sich viele Parallelen zwischen „Alt-Heidelberg“ und der „Lindenwirtin am Rhein“, wie die reichlich abgespielte Matke diesmal heißt: Rückkehr aller Herren an die Stätte froher Jugend, „Alte Burgherrlichkeit“, Keinen Tropfen im Becher“ und was dergleichen unentbehrliche Zutaten mehr sind. In Summa: man sollte nun bald etwas anderes ausfindig machen, dies Thema ist denn doch schon zu abgedroschen. Auf der Mittelstufe stehen neben entsprechender Darstellung einige nette Bilder vom Rhein. — „Blaue Dame“ betitelt sich eine geheimnisvolle Geschichte vom Spieltheater. Da ist eine alte Gräfin, die in ihrer Jugend von einem Kavallerieoffizier, wie man nach einem „Soffem“ im Koullette gewinnt, und die selbst ein Vermögen auf diese Weise erwarb. Der in ihre Entelkin verliebte Ingenieur ist nahe daran, dem Spieltheater zu verfallen und auf der Jagd nach dem „Soffem“ zu straucheln, als ihn die Entelkin (die aus der „Hofe“ als Frau Waise bekannte Jenny Jugo) auf den rechten Weg zurückführt. — Am besten unterhalten sich die Zuschauer ansehend bei dem sog. „Bunten Teufel“. Der Kulturfilm führte ins Land der roten Erde und zeigt interessante Aufnahmen aus dem Westfalenlande.

Das Leichenschiff

Ein Leser der „Zit. Ztg.“, der mehrere Jahre als Offizier an Bord des japanischen Dampfers „Marabu“ war, teilt folgende Einzelheiten über das grauenvolle Schicksal der 17 blinden Passagiere mit, die an Bord dieses Dampfers angekommen sind.

An den Verladehallen der Aldgart-Seeverkehrs-A.G. in Nordenham an der Weser lag der 6000-Tonnen-Dampfer „Marabu“, einer japanischen Reederei gehörig, vor Anker, um nach beendeter Beladung nach Kuba in See zu gehen. Es war 12 Uhr nachts, als die einsehende Flut das Auslaufen des Dampfers in See gestattete. Einer bei allen Schiffen geltenden Vorschrift zufolge, erfolgte kurz vor dem Auslaufen des Schiffes eine Untersuchung der Schlupfwinkel an Bord, um etwaige unberufene Elemente, die sich hätten auf den Dampfer einschmuggeln können, ausfindig zu machen. Diese Untersuchung wird in der Regel von einem Offizier des Schiffes vorgenommen und erstreckt sich auf die Kohlenbunker, die Laderäume sowie die Mannschaftslogis, da nicht selten die Heizer, Trimmer und wohl auch die Matrosen Helfershelfer der blinden Passagiere sind und sich von ihnen bezahlen lassen. Größere Trupps solcher, meist nicht ganz einwandfreier Elemente können unter Umständen für die Sicherheit von Schiff und Beladung gefährlich werden, zumal auf offener See, wo sie, nachdem sie aus ihren Verstecken herausgekommen sind, leicht einen unheilvollen Einfluß auf die Beladung ausüben und infolge der zwangsläufigen Rationierung der Verpflegungsvorräte an Bord Unruhe erzeugen können. Diese Tatsache rechtfertigt auch die schweren Strafen, welche den blinden Passagier treffen, wenn er früh genug, entdeckt und der Polizei übergeben werden kann.

Die „Marabu“ schien keine dieser Elemente an Bord zu haben, wenigstens ergab das die Revision des wachhabenden Offiziers. Der Dampfer, der zu seiner Reise etwa drei Wochen benötigte, befand sich schon weit auf dem Ozean und hatte schon ungefähr die Hälfte seiner Reise zurückgelegt, als eines Morgens, gegen acht Uhr, ein chinesischer Kohlentrimmer unter den Zeichen furchtbaren Entsetzens auf die Brücke gerannt kam und der Sprache kaum mächtig dem Steuermann durch Gesten zu verstehen gab, das er etwas Furchtbares entdeckt habe. Dieser schickte ihn zum Kapitän, der sich im Kartenhaus befand und der Navigation oblag. Der Chineser führte den Kapitän in Begleitung eines Oberheizers in einen der Kohlenbunker, der bisher durch Schotten verschlossen, erst tags vorher geöffnet

worden war, weil der Bunker in dem nachbordseitigen Winkel sowohl verbraucht war, das am die Gleichgewichtslage des Schiffes nicht zu gefährden, die Kohlen aus dem anderen Bunker entnommen werden mußten. Beim Betreten des Raumes stieß der Kapitän an einen weichen Gegenstand; es war ein Chinese, der da als Leiche vor ihm lag, merkt war zu erkennen an seiner Kleidung, denn das Gesicht war schwarz und zur Unkenntlichkeit aufgebunnen. Per Lot war noch Überprüfung des Trimmers von oben herunter auf ihn gelangt. Der Kapitän befahl, den Kohlenberg, der sich bis unter das Schiffsdeck erstreckte, zu unterminieren, um ihn zum Nachgeben zu bringen. Per Erfolg dieser Arbeit war schaurig: eine Leiche nach der anderen prasselte herunter, und sie trauten sich in dem engen Raum aufeinander so hoch, daß sie sich buchstäblich zwischen Deck und Kohlen haften. Die Zahl der Leichen belief sich schließlich auf sieben, in der Mehrzahl Chinesen, darunter aber auch, wie sich später herausstellte, ein Deutscher und drei Engländer. Die furchtbare Kunde war schnell bis in die Heizräume des Schiffes gedrungen. Das Wort „Leichenschiff“ tauchte immer wieder in den Gesprächen der abergläubischen japanischen und chinesischen Heizer auf, und nur unter dem Druck der äußersten Mittel wie Revolver und Abperung des Heizräume war es möglich, die Disziplin aufrecht zu erhalten. Wie das Laboratorium so vieler fremder Menschen überhaupt möglich war, konnte nicht aufgeklärt werden. Daß sie so furchtbar zu Tode kamen, beruhte auf dem Umstand, daß die ihnen als Unterchlupf dienenden Bunker entgegen der sonstigen Übung bereits beim Verlassen des Schiffes aus dem Hafen, statt erst wie sonst bei ruhiger See, automatisch geschlossen wurden. So mußten die armen Menschen elend verhungern. Die entsetzten Geister wiesen denn auch die Spuren der erlittenen furchtbaren Todesangst auf. Es war eine unheimliche Nacht, als man die Leichen in langer Reihe auf die Decks der Laderäume hinlegte. Die Verwesung war bei den meisten schon so weit vorgeschritten, daß sich der Kapitän gezwungen sah, die Leichen, die nicht näher identifiziert werden konnten, sofort den Fluten zu übergeben, zumal, da der nächste Hafen etwa 900 Meilen entfernt war.

Täglich wandern junge Menschen, teils von Abenteuerlust getrieben, teils aus Not, den Hafenstädten zu, vielfach mit der leisen Hoffnung, ungeschrien auf ein Schiff zu kommen. Das furchtbare Ende dieser blinden Passagiere sollte ihnen die Zwecklosigkeit und Gefährlichkeit solcher Unternehmungen klar machen. D. Bollenandt.

Verbrecher aus Liebe

Die nachfolgende Beschreibung einer mährischen Verbrecherin (M. M.) ist eine wackere Schilderung.

Man und Frau. Dr. Alexejew, war Student der Landwirtschaftlichen Akademie. Sie war Studentin. Sie lebten wie gewöhnliche Durchschnittsmenschen, knabberten am Granit der Wissenschaft, halfen einander und wurden oft nicht satt. Da — es war im Jahre 1922 — erhielt Alexejew ein Telegramm: „Komme Moskau, Erwarte, Fursjoff.“ Fursjoff war ein Jugendfreund Alexejews. Das Ehepaar erwartete den Freund auf dem Bahnhof. „Ein Hotel, ein Zimmer.“ Klein. Davon wollen wir nichts hören. Du steigst bei uns ab.“ Fursjoff widersprach nicht, weil er Moskau noch nicht kannte.

Die kleine Wohnung ward plötzlich voller Leber. Morgens studierten sie alle. Abends aber ergoß sich ein unendlicher Strom ständischer Diskussion in das kleine Häuschen, inmitten dichter Rauchwolken, beim Glase Tee und der traditionellen Wurst. Zugänglich und hübsch ließ sich in dem Vorzimmer die Stimme des Studenten Fursjoff vernehmen, und von Zeit zu Zeit blieb der Blick der Frau Alexejew begeistert an ihm hängen? „So also bist Du?“ Fursjoffs Blick antwortete: „Ja, so bin ich. Magst mich mit Deinem Mann vergleichen?“ Und sie verglich. Aber dieser Vergleich fiel stets zu ungunsten Alexejews aus.

Einst, in eisiger Wintersonne nahm Alexejew seinen Freund beiseite und sagte erregt zu ihm: „Meine Frau liebt mich nicht mehr.“ — „Nun?“ — „Warum?“ — „Sie liebt dich.“ — „Schlußfolgerung?“ — „Die soll sie selbst ziehen.“ Sie wurde gerufen. „Mit mir oder mit ihm?“ fragte Alexejew ohne Umschweife seine Frau. Die Frau senkte die Augen und entgegnete leise: „Mit ihm!“ Alexejew sagte nichts weiter und ging ins Nebenzimmer. Er rauchte viel und schritt aus einer Ecke in die andere. Zu später Nachtzeit klopfte Fursjoff an Alexejews Tür. „Wir müssen uns aussprechen!“ Alexejew öffnete. Ein Schuß fiel. Er war gut gezielt, und Alexejew sank, einer gemachten Garbe gleich, zu Boden. Die Alexejew eilte herbei. Fursjoff lächelte mit schiefem Munde. „Hat nichts zu sagen! Nicht

immer erlangen wir das Glück ohne Preis. Man muß es bezahlen. Dem Mithras gehört das Leben! Feuer — mehr Feuer!“ Er wies auf den brennenden Ofen. Mechanisch warf Alexejew einige neue Scheite hinein. Das Holz birst und nicht unheilvoll. Da stand auch schon Fursjoff über der Leiche seines Jugendfreundes und hieb sie in Stücke. Die ganze Nacht brannte der Ofen, und vor ihm saßen umschlungen Fursjoff und die Alexejew und sahen zu, wie die feurigen Jungen die letzten Reste des Körpers befehlten, der nach vor einigen Stunden den Namen des Studenten Alexejew getragen hatte. Als der Morgen anbrach, ging Fursjoff zur Miliz und erstattete Anzeige: Sein Freund habe sich am Tage vorher auf die Jagd begeben und sei nicht wiedergekehrt.

Mehrere Monate waren vergangen. Die jungen Leute hatten sich aufbieten lassen. Aus der Bürgerin Alexejew war die Bürgerin Fursjoff geworden. Wieder ertönten fröhliche Stimmen in dem kleinen Häuschen.

So gingen Tage dahin, Monate, Jahre. Fünf Jahre waren verfloßen, seitdem der Leichnam Alexejews in Flammen aufgegangen war. Fursjoff hatte bereits das Hochschulstudium beendet und sich in einen gelehrten Pädagogen verwandelt. Auch die Studentin, seine Frau, hatte die letzten Examen abgelegt. Als sie so weit gekommen waren, gingen die Gatten zum Staatsanwalt und erklärten: „Wir haben unser Glück auf Blut gebaut. Wir wollen ein Geständnis ablegen.“

In diesen Tagen urteilte das Moskauer Gouvernementsgericht die beiden ab. Zur im letzten Augenblick erbebt Fursjoffs Stimme. „Bekennen Sie sich schuldig?“ fragte der Vorsitzende. Fursjoff zwinkerte mit den Augen: „Ja, aber ich bin der Meinung, daß die Ermordung meines Freundes nur ein „tragisches Mißverständnis“ gewesen ist.“

Das Gouvernementsgericht beurteilte das Verbrechen nicht als „tragisches Mißverständnis“. Es verurteilte Fursjoff zu zehn Jahren Zuchthaus bei strenger Isolierung und die Alexejew wegen Beihilfe zu drei Jahren Gefängnis.

Die bekannten „Stürme der Heiterkeit“ verursachten die drei Dicken Himmel, Bammel, Bummel, diesmal als Handlungsgehilfen beschäftigt. Was sie samt ihrem ehrenwerten Prinzipal an Blödsinn fabrizieren, muß zum Lachen reizen. — In der „Wochenchau“ werden neue und neueste Begebenheiten gezeit. — Der arg abgeplagte und — wenn wir uns recht bekümmern — schon einmal gezeitete Film über Veranstaltungen von Radfahrervereinen bedeutet keinen Gewinn.

Stadthallen-Sichtspiele. Der Kulturfilm zeigt uns die Berle Dalmatiens, Kajaša. Es ist schade, daß der Ton so wenig getroffen ist. Was hätte man aus diesem Film machen können, wenn man hier die bunten Naturtöne hätte spielen lassen. — „Das Erwachen des Weibes“ führt uns in die Mietskammer der Großstadt. Typische Bilder aus den 4 Etagen zeigen uns die Verschwiegenheit der Familien und Menschen in ihrem Tun und Lassen. Das Problem, das im Film gezeitet werden sollte, ist nur lose angedeutet. Nichts vom „Märchenland der Liebe“, sondern brutale Wahrheit. Das Neuliche: das kleine, fleißige Mädchen, vollständig unangekündigt, fällt in die Hände eines Mannes und wird Mutter. Grete Mosheim spielt diese Rolle mit weiblicher Schlichtheit und gerade das, was den Film warm ausstrahlen läßt, daß der Mann das Mädchen heiratet und die Eltern ihre Zustimmung geben, beweist, wie wenig die Arbeiter in die Grundpfeiler dieser Materie eingedrungen sind. — Auf einem ganz anderen Niveau steht der „Drows“-Film. Er geht von der Vertreibung der russischen Großfürsten durch die Bolschewiki aus. Großfürst Alexander wird auf der Flucht vermeintlich totgeschlagen und von dem Märder um erhebliche Gelder und vor allem dem bekannten Krondiamanten „Orlow“ beraubt. Dem Großfürsten gelangt die Flucht, und er tritt bei den Flugzeugfabrikanten Wask u. Jefferson als Arbeiter in deren Dienste. Der Märder wird als vermeintlicher Großfürst in den vornehmsten Gesellschaften Londons eingeführt. Die Tänzerin Nadja, von Vivian Gibson hervorragend gespielt, bringt das Hindernis und gleichzeitig die Vermittelung, bis der wirkliche Großfürst die geliebte Tänzerin heimführt, und der falsche Großfürst entlarvt wird. Bruno Kall spielt den falschen Großfürsten mit Eleganz. Iwan Petrowitsch den richtigen mit innerer Wärme. Das ganze Spiel nach der gleichnamigen Operette ist ansehenswert. Rührend ist die Szene, in der die vertriebenen Russen ihres Heimatlandes singend gedenken, und Alexander aus

seiner Tasche ein Pentelchen der heiligen russischen Erde herausholt. Schön ist auch die Wiederkehr mander reizender Lieder aus der Operette durch einen kinnbeackten Sänger. Urmotiv sind die beiden Flugzeugfabrikanten, die mehr als einmal Stürme der Heiterkeit hervorufen. M. M.

STK. Chile und Sizilien bei Merseburg. Vor dem Krieg hat Deutschland für fast 2 Milliarden Mark Düngemittel aus Chile eingeführt — die Leunawerke stellen den Bedarf jetzt restlos aus Stickstoff der Luft, Kohle, Erde und Wasser her. Chile wurde erjeht. — Kästiger Abfall blieb immer der Schwefel, jetzt machen die Leunawerke aus dieser Not eine Tugend und wollen den ganzen Bedarf der deutschen Industrie an Schwefel aus ihren Abfallprodukten decken. Bisher hat Sizilien und zwar der Ort Girgenti aus den nötigen Schwefel geliefert — in wenigen Jahren wird Deutschland ein Exportland für dieses merkwürdige Element sein!

Jetzt Käufer greift zu!
Als neuestes Spezialhaus am Platze können Sie
nur bei mir
in meinem ersten Inventar
Ausverkauf
nur neue reguläre Waren
billig kaufen

Ein Wille - Ein Weg!
Nur
Holstenstraße
6

Ferne Herren- und Jünglings-Kleidung

Franz Vornweg
Lebeck
Zur Holstenstraße 6

